

Lehre und Wehre.

Jahrgang 47.

October 1901.

No. 10.

Ueber die Grenzen der menschlichen Wissenschaft.

(Rede, gehalten bei der Einweihung des neuen Lehrgebäudes des Concordia-College in Milwaukee, Wis.)

Hochgeehrte Versammlung!

Wir haben soeben ein Gebäude seinem Gebrauch übergeben, das dem höheren Schulunterricht dienen soll. Unsere Anstalt ist eine kirchliche. Aber trotzdem, ja, gerade weil sie eine kirchliche ist, soll in ihr auch menschliches Wissen oder, was dasselbe ist, menschliche Wissenschaft gepflegt werden.

Es ist Ihnen bekannt, daß man in weiten Kreisen einen Gegensatz zwischen Kirche und menschlicher Wissenschaft annimmt. Ist diese Annahme richtig? Sind christliche Kirche und menschliche Wissenschaft wirklich Gegensätze? Muß, wer ein treues Glied der christlichen Kirche ist, die menschliche Wissenschaft bekämpfen? Und muß, wer ein aufrichtiger und wahrheitsliebender Forscher auf dem Gebiet des menschlichen Wissens ist, der christlichen Kirche die Fehde ansagen? Durchaus nicht! Die christliche Kirche ist keine Feindin der menschlichen Wissenschaft. Die christliche Kirche verwendet ja selbst zur Ausrichtung ihres Berufes in der Welt immerfort weltliches Wissen, und die Geschichte beweist, daß die christliche Kirche eine desto eifrigere Pflegerin alles weltlichen Wissens gewesen ist, je ernster sie es mit der Ausrichtung ihres Berufes in der Welt nahm. Ebenso ist die menschliche Wissenschaft an sich keine Feindin der christlichen Kirche. Dies geht schon daraus hervor, daß Tausende der namhaftesten Vertreter der menschlichen Wissenschaft treue Glieder der christlichen Kirche waren und sind. Nein! die christliche Kirche und die menschliche Wissenschaft sind keine Gegensätze.

Aber wie kommt es denn, daß der Apostel Paulus die Christen vor der „Philosophie“ oder der menschlichen Wissenschaft warnt? Er schreibt ja an die Colosser (Cap. 2, 8.): „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und lose Verführung nach der Menschen Lehre, und

nach der Welt Satzungen, und nicht nach Christo." Der Apostel warnt hier vor der menschlichen Wissenschaft, insofern sie toll geworden ist. Er warnt hier vor der menschlichen Wissenschaft, insofern sie nicht in ihren Grenzen bleibt, insofern sie, ihre Grenzen nicht erkennend, über Dinge urtheilt, von denen sie nichts weiß und versteht. Leider ist diese Art „Wissenschaft“, die ihre Grenzen nicht kennt, auch zu unserer Zeit noch nicht ausgestorben. Wir aber wollen, wie in unseren andern Anstalten, so auch in dieser Anstalt, mit dieser Art „Wissenschaft“ unverworren bleiben. Wir wollen wahre Wissenschaft pflegen. Wir wollen die Wissenschaft pflegen, die sich der Grenzen ihrer Erkenntniß klar bewußt ist und sich thatsächlich innerhalb dieser Grenzen hält.

Welches sind diese Grenzen? Das lassen Sie mich jetzt in Kürze darlegen.

Doch bevor ich die Grenzen der menschlichen Wissenschaft aufzeige, müssen wir uns darüber verständigen, was wir unter „menschlicher Wissenschaft“ verstehen. Das Wort „Wissenschaft“ ist ein Schlagwort unserer Zeit geworden. Tausende, ja, Millionen führen dies Wort im Munde, ohne damit einen bestimmten Begriff zu verbinden. Wir verstehen unter menschlicher Wissenschaft die Summa des Wissens, das die Menschen — unter Absehung von der Offenbarung der heiligen Schrift — aus sich selbst auf dem Wege der Beobachtung, Forschung und Untersuchung haben. Mit dieser Beschreibung von „Wissenschaft“ können wir auf allgemeine Zustimmung rechnen, sonderlich auch auf die Zustimmung derer, welche der Kirche den Vorwurf machen, daß sie die Wissenschaft nicht genug respectire. Von dieser Seite wird ja behauptet, daß die Kirche das nicht gelten lassen wolle, was die Menschen erforscht, auf dem Wege der Beobachtung und Untersuchung als „unumstößliche Resultate der Wissenschaft“ erwiesen hätten. Welches sind nun die Grenzen dieser menschlichen Wissenschaft?

1.

Gänzlich außerhalb des Gebietes der menschlichen Wissenschaft liegt die christliche Religion. Das leuchtet ein, sobald wir uns vergegenwärtigen, was die christliche Religion ist. Die christliche Religion besteht nicht, wie viele irriger Weise meinen, in der Erkenntniß, daß es einen allmächtigen Gott gibt. Bestände die christliche Religion nur in dieser Erkenntniß, so wüßte freilich auch die menschliche Wissenschaft noch etwas von der christlichen Religion. Weshalb? Weil alle Creaturen, die wir vor uns sehen und die unserer Beobachtung unterliegen, von der Existenz eines allmächtigen Gottes zeugen, der sie erschaffen hat und erhält. Wie gewisse Waaren, die in Deutschland oder in England gemacht sind, den Stempel tragen: „Made in Germany“, oder: „Made in England“, so tragen alle Creaturen, die uns umgeben, den Stempel des allmächtigen Gottes, der sie gemacht hat und erhält. Kepler sagt: „In der Schöpfung greife ich Gott gleichsam mit Händen.“ Aber in dieser

Erkenntniß besteht nicht, wie bereits gesagt, die christliche Religion. Schrift und Geschichte bezeugen, daß diese Erkenntniß sich auch bei den Heiden findet. Die christliche Religion besteht ferner nicht in der Kenntniß des göttlichen Gesetzes und dem Bestreben, das göttliche Gesetz zu halten. Bestände die christliche Religion hierin, dann müßte wiederum die menschliche Wissenschaft von der christlichen Religion. Denn in jedem Menschenherzen findet sich noch eine Kenntniß des göttlichen Gesetzes, wie Schrift und Erfahrung zeigen. Der Apostel Paulus sagt von den Heiden, daß sie „Gottes Gerechtigkeit wissen“ ¹⁾ und „ihnen selbst ein Gesetz“ sind, ²⁾ wiewohl sie das in der heiligen Schrift geschriebene Gesetz nicht haben. Aber nun besteht die christliche Religion weder in dem Wissen des Gesetzes noch in dem Bemühen, nach dem Gesetz zu leben. Die christliche Religion ist ganz etwas anderes. Die christliche Religion ist das gerade Gegentheil von jeder Gesetzesreligion. Nach der christlichen Religion wird ein Mensch weder durch das Thun des Guten noch durch Unterlassung des Bösen, sondern ohne eigene Werke dadurch selig, daß Jesus Christus, der menschgewordene Gottessohn, an Stelle der Menschen Gottes Gesetz gehalten und Gottes Strafe für die menschliche Uebertretung des Gesetzes getragen hat. Nach der christlichen Religion wird man ohne Gesetz, durch den Glauben an Christum selig. Das ist das Wesen des Christenthums! Das Wesen des Christenthums besteht in dem Evangelium, in dem Evangelium von Christo dem Gekreuzigten. Von dem Evangelium aber weiß kein Mensch auch nur das Geringste, sei es von Natur, durch sogenannte angeborene Ideen, sei es durch Forschung. Vom Evangelium steht weder etwas in den Sternen, noch auf den Höhen der Berge, noch in der Tiefe des Meeres, noch auch im Herzen des Menschen, sondern das Evangelium ist uns Menschen lediglich durch die göttliche Offenbarung kund geworden, die uns jetzt in der heiligen Schrift vorliegt. Der Apostel beschreibt das Evangelium von Christo oder das Wesen des Christenthums also: „Das kein Auge gesehen hat, und kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz kommen ist.“ ³⁾ Das beweist auch die Erfahrung. Kein Heidenvolk und kein heidnisches Religionsbuch weiß von der Lehre, daß man ohne Werke, durch den Glauben an Christum den Gekreuzigten selig wird. Prof. Max Müller von Oxford, der bekannte Orientalist, sagte einmal in einem Vortrage, er habe in einem lebenslänglichen Studium die Religionsbücher des heidnischen Orient durchforscht und in allen die Lehre gefunden: der Mensch müsse sich die Seligkeit durch eigene Werke zuwege bringen. Nur das Religionsbuch der Christen, die Bibel, lehre das gerade Gegentheil, nämlich, daß der Mensch ohne Werke, durch den Glauben an Christum selig werde. Steht es aber so, daß die christliche Religion nur in der Offenbarung der heiligen Schrift vorliegt — und so steht es —, so leuchtet ein,

1) Röm. 1, 32.

2) Röm. 2, 14.

3) 1 Cor. 2, 9.

daß die christliche Religion gänzlich außerhalb des Gebietes der menschlichen Wissenschaft liegt, daß die christliche Lehre weder aus der menschlichen Wissenschaft geschöpft, noch nach derselben beurtheilt und gemessen werden könne. Die dies dennoch thun wollen, handeln durchaus unwissenschaftlich. Wissenschaftlich ist doch immer nur die Methode, welche zum Wissen führt, das heißt, sich an die dem betreffenden Wissensgebiet eigenthümlichen Erkenntnißquellen hält. Wer Astronomie treiben will, muß die Sterne ansehen und nicht z. B. ein Kartoffelfeld. Wer die christliche Lehre erkennen, darlegen und beurtheilen will, muß nicht in die Sterne oder auf das Meer oder in das Herz des Menschen, sondern in die Bibel sehen, die die einzige Offenbarung der christlichen Lehre ist. Unsere alten Lehrer stellten den Grundsatz auf: *Quod non est biblicum, non est theologicum*, was nicht der Bibel entnommen ist, das ist auch nicht theologisch, gehört nicht zur christlichen Lehre. Dieser Grundsatz ist echt theologisch, aber auch zugleich echt wissenschaftlich. Und wird er befolgt, so fällt schon der größte Theil des Streites zwischen Kirche und menschlicher Wissenschaft dahin. Denn wie die meisten Kriege in der Welt durch Grenzverrückung entstehen — man denke an die Kriege, die gegenwärtig geführt werden —, so haben auch die meisten Kämpfe zwischen Kirche und menschlicher Wissenschaft ihren Grund darin, daß die menschliche Wissenschaft die Herrschaft auf dem ihr durchaus fremden Gebiet der christlichen Lehre beansprucht. Nicht die Wissenschaft, welche ehrliche Forschung auf ihrem Gebiet betreibt, kommt mit der christlichen Kirche in Conflict, sondern die Wissenschaft, welche nach Banditenweise Raubzüge auf fremdes Gebiet unternimmt. Auf die Sorte „Wissenschaft“ deutet der Apostel hin, wenn er sagt: „Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie.“ Mit dieser Alerwissenschaft wollen wir in unseren Lehranstalten unverworren bleiben. Die menschliche Wissenschaft, welche sich einbildet, etwas von der christlichen Lehre zu wissen, und demgemäß die christliche Lehre vor ihr Forum zieht, ist toll geworden.

2.

Doch die menschliche Wissenschaft hat ein ihr eigenthümliches Gebiet. Sie hat ein Gebiet, auf dem sie etwas wissen kann und thatsächlich weiß. Das ist das Gebiet der natürlichen Dinge, die unter die menschliche Wahrnehmung und Beobachtung oder die Erfahrung fallen. Das Gebiet ist ein so weites, daß ich seinen Umfang nur in Umrissen andeuten kann. Es gibt ein geschichtliches Wissen durch Erforschung der vorhandenen Geschichtsquellen. Es gibt ein sprachliches Wissen durch Erforschung der thatsächlich vorliegenden alten und neuen Sprachen. Es gibt ein naturwissenschaftliches Wissen durch Beobachtung und Erforschung des weiten Gebietes der vor uns liegenden Natur. Und das Wissen auf allen diesen Gebieten halten wir als Kirche für sehr werthvoll. Luthers Lobpreisungen des Studiums der Geschichte und

der Sprachen sind unter uns ja bekannt. Er nennt die Geschichte eine „Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile“ und die Kenntniß der Sprachen mit Rücksicht auf die Theologie „die Scheide, darin das Schwert des Geistes steckt“. Und was das weite Reich der Natur betrifft, so ist das für den Christen ein großer Garten, in dem ihm jedes Blümlein interessant ist. Wenn es in unserer materialistischen Zeit dahin kommen sollte, daß man weder Geschichte noch die alten Sprachen im Ernst studiren will und das Studium der Naturwissenschaften auf die Handelsinteressen reducirt: wir als Kirche werden diese Wissensgebiete mit allem Ernst aus den angegebenen Gründen pflegen. Kurz, die Kirche erkennt ein weites Gebiet der menschlichen Wissenschaft an und pflegt es.

Aber hier ist eine Warnung nöthig. Das menschliche Wissen auf dem natürlichen, ihm zugehörigen Gebiet hat eine Schranke. Dieser Schranke muß es sich bewußt bleiben, wenn es nicht in Thorheit, Unwissenheit und Anmaßung ausarten soll. Menschliches Wissen von natürlichen Dingen geht immer nur so weit, als die Beobachtung und Erfahrung der vorliegenden Thatfachen reicht. Unsere Kenntnisse in der Geschichte gehen so weit, als vorhandene glaubwürdige Documente geschehene Thatfachen bezeugen. Unsere Kenntniß alter und neuer Sprachen ist die Wahrnehmung dieser Sprachen aus vorhandenen Schriften oder aus dem Gebrauch im mündlichen Verkehr. Unsere Kenntniß der Natur reicht so weit, als die Beobachtung und Erfahrung von Thatfachen auf diesem Gebiet reicht. Wo die Vermuthung, die Hypothese und die Speculation, anfängt, da hört die Wissenschaft auf. Hypothese und Wissen sind Gegensätze. Wie in Bezug auf die christliche Lehre der Satz gilt: „Was nicht aus der Bibel genommen ist, gehört nicht zur Theologie“, so gilt in Bezug auf die menschliche Wissenschaft der Satz: „Was über die Beobachtung und Erfahrung von vorliegenden Thatfachen hinausgeht, gehört nicht zur Wissenschaft.“

Man könnte fragen: Ist das nicht überaus selbstverständlich? Freilich ist das überaus selbstverständlich. Und in der Theorie ist dies auch ziemlich allgemein anerkannt. Nicht nur bestimmt Luther so die Grenze der menschlichen Wissenschaft, wenn er sagt: „Nun ist nicht möglich, daß die Natur erkennet werde von der Vernunft nach Adams Fall weiter, denn die Erfahrung gibt“, auch die neueren Vertreter der Naturwissenschaft erkennen ziemlich allgemein den Satz an, daß mit der Grenze der Erfahrung auch die Grenze der Wissenschaft gegeben sei.

Aber wie steht's in der Praxis? Die Theorie ist gut, aber die Praxis schlecht. Man geht in der Praxis meistens weiter, als die Beobachtung und Erfahrung führt. Man gibt das für Wissen aus, was kein Wissen, sondern Hypothese, ja, leere Einbildung ist. Schon Lichtenberg sagte mit Recht von den Geologen, das heißt, von den Leuten, die uns über die Erdbildung aufklären wollen, daß neun Zehntel ihrer Aufstellungen offenbar mehr zu der Geschichte des menschlichen Geistes als zur Geschichte

der Erde gehören. Und Luthers Urtheil über die Astronomen ist auch noch immer zutreffend. Er sagt von ihnen, daß sie „mit Gewalt lügen“, indem sie „vom unschuldigen Himmel“ sagen, was sie wollen, nicht was die Erfahrung oder Beobachtung gibt.

Woher kommt dies? Woher kommt diese thatsächliche Unwissenschaftlichkeit, während man in der Theorie die menschliche Wissenschaft richtig definirt? Das kommt von der Verderbtheit der menschlichen Natur. Der menschliche Verstand kann gegen den verkehrten Willen nicht aufkommen. Dafür haben wir auf allen Gebieten des menschlichen Lebens reichlich Beispiele. Die Menschen sind z. B. ziemlich allgemein der Ansicht: „War is hell“, und im Grundsatz will man Kriege durch Arbitration meiden. Wir haben sogar einen stehenden Friedenscongreß. Aber in der Praxis haben Friedensconferenzen weder Kriege gehindert noch beendet. Die in den Menschen sich findende Herrschsucht und der Uebermuth fangen die Kriege an und setzen die Kriege fort. Auf Arbitration läßt man sich nur dann ein, wenn man dem Dinge nicht recht traut, das heißt, nicht einen leichten Sieg zu gewinnen hoffen kann. So hat die Welt auch immer in der menschlichen Wissenschaft die theoretisch als richtig erkannten Grenzen überschritten, durch den bösen Willen dazu verführt. Die Menschen sind eitel. An dieser Eitelkeit nehmen auch die sogenannten Vertreter der Wissenschaft Theil, und in ihrer Eitelkeit geben sie das für Wissen aus, was lediglich ihre Vermuthung und Einbildung ist. Und das liebe Publicum, sonderlich das „gebildete“, nimmt die Vermuthungen und Einbildungen als „feststehende Resultate der Wissenschaft“ hin, weil es von derselben Eitelkeit befallen ist und in der Verherrlichung der sogenannten Vertreter der Wissenschaft sich selbst, das menschliche Genie anbetet. Dazu kommt noch ein anderes. In den Menschen wohnt von Natur eine Feindschaft wider das Evangelium von Christo und die heilige Schrift, die dieses Evangelium offenbart. Man sucht nach Aufstellungen, die der Schrift widersprechen. Man würde aber seinen Zweck schlecht erreichen, wenn man wirklich wissenschaftlich forschte, sich streng innerhalb der Grenzen der Erfahrung haltend. So greift man zu dreisten Behauptungen und bringt sie unter dem Namen „Wissenschaft“ auf den Markt. Dieser Geist der Unwahrhaftigkeit, der Unwissenschaftlichkeit, der Lüge, der offenen und versteckten Christusfeindschaft beherrscht zur Zeit den größten Theil der civilisirten Welt. Er ist auch in die meisten Lehrbücher eingedrungen, die in niederen und höheren Schulen gebraucht werden.

Von dieser Weise, die menschliche Wissenschaft zu betreiben, wollen wir durch Gottes Gnade bewahrt bleiben. Wir wollen nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch die Grenzen der menschlichen Wissenschaft innehalten. Wir wollen in unseren Anstalten die menschliche Wissenschaft pflegen, welche sich an die Thatsachen hält. Wir wollen den Geist der Wahrhaftigkeit pflegen und den Geist der Unwahrhaftigkeit meiden.

Aber zum Schluß die wichtige Frage: Wird uns dies gelingen? Sicherlich nicht, wenn es auf uns selbst ankommt! Von Natur haben auch wir — mit Luther zu reden — mehr Lust zu „hübsch unnützen Fabeln“ als zur Wahrheit und zu ehrlicher Forschung. Auch in uns steckt von Natur der Geist der Eitelkeit und Selbstvergötterung. Kommt's daher auf uns an, so werden wir bei dem allgemeinen Betrüge sowohl betrügen als betrogen werden. Aber wir sind durch Gottes Gnade Christen und haben Gottes Wort. Und in unserer Anstalt wollten wir nicht bloß eine natürliche Moral pflegen, sondern hier soll Gott durch sein Wort, die heilige Schrift, regieren. Gottes Wort aber hat die Kraft, daß es, wie alle bösen Lüste und Begierden, so auch fortwährend die böse Lust der Eitelkeit, Menschenvergötterung und blinden Nachbeterei tödtet. Gottes Wort kann und wird uns vor dem Betrüge bewahren, der unter dem Namen der Wissenschaft so allgemein in der Welt herrscht. Darum schließen wir mit dem Gebet: „Herr, erhalte uns“ — unserer ganzen Synode und auch dieser Anstalt — „dein Wort!“ Amen.

F. B.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Die Eph. 2, 11. begonnene Ausführung des Apostels, in welcher derselbe die Heidenchristen an ihren vorigen und jetzigen Stand erinnert, kommt in dem Abschnitt B. 19—22., welcher recht eigentlich, wie *ex professo* von der Einen, heiligen, christlichen Kirche handelt, zum Abschluß. Derselbe lautet: „So seid ihr nun nicht mehr Fremde und Beisassen, sondern seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, aufgebaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, in welchem der ganze Bau sich in einander fügend wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, in welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“

St. Paulus hatte B. 11—18. gezeigt, wie die Heiden, welche erst ferne und der *πολιτεία τοῦ Ἰσραὴλ* entfremdet waren, durch Christi Kreuz und Blut nahe herzugekommen sind, wie Christus die Heiden, Juden und Heiden, eins gemacht, in sich selbst zu Einem neuen Menschen geschaffen hat. Daraus folgt nun, wie er B. 19. hervorkehrt, daß die Heiden, was den jetzigen status quo betrifft, nicht mehr Fremde und Beisassen sind, *οὐκέτι ἐστέ ἕνοι καὶ πάροικοι*. Die Heiden, welche nun Christen geworden, sind nicht mehr fern und fremd, stehen dem Israel rechter Art nicht mehr feindlich gegenüber, sind auch nicht mehr, wie dies bei etlichen Gliedern der Heidenwelt vordem der Fall war, Fremde und Beisassen. Sie stehen zu dem Volke Gottes

nicht in dem Verhältniß, wie Angehörige einer fremden Nation zu einem Staat, der ihnen Asyl und Gastrecht gewährt, dem sie aber nicht förmlich eingegliedert sind. Sie nehmen jetzt nicht mehr die Stellung ein, wie die Proselyten aus den Heiden im alttestamentlichen Bundesvolk, denen nicht alle Prärogativen des auserwählten Volks eingeräumt waren. Sie sind vielmehr Mitbürger der Heiligen, mit den Heiligen aus Israel und wie alle Heiligen Bürger, Vollbürger im Gottesstaat Israel, haben vollen Antheil und Genuß an allen Gütern desselben, als da sind die Erlösung durch Christi Blut, die Vergebung der Sünden, die mancherlei Gaben des Geistes, wie an allen Rechten und Freiheiten, die Christus den Seinen erworben hat. Ja noch mehr, sie sind Hausgenossen Gottes mit allen Heiligen, Glieder der Familie Gottes, haben im Hause Gottes Hausrecht, Kindesrecht, Erbrecht. Der Vergleich der Kirche Christi mit einem Staat, sowie mit einem Hause, einer Familie kehrt hier wieder. Und es wird hier eben sonderlich hervorgehoben, daß auch Solche, die erst feind und fern und fremde waren, die erst heidnisch gesinnt waren und heidnisch lebten, vor Gott und Menschen keinen Ruhm und Ansehen hatten, nachdem sie durch rechtschaffene Buße und durch den Glauben Gott und seiner Kirche zugethan sind, als Bürger des Volkes Gottes und Kinder des Hauses Gottes den bewährten Heiligen, alten erfahrenen Christen ebenbürtig und gleichberechtigt zur Seite stehen. Es gibt in der Kirche Gottes keine Grade, keine Klassen, keine Rangunterschiede.

Wenn es nun aber B. 20. weiter heißt *ἐποικοδομηθέντες*, „aufgebaut“, so wird damit dem Bilde von dem Hause eine andere Wendung gegeben. Die gläubigen Christen sind einerseits *οἰκεῖοι τοῦ θεοῦ*, Hausbewohner, Hausgenossen, das Hausgesinde Gottes, gehören dem Hause, das ist der Familie Gottes an, andererseits aber bilden sie selbst den *οἶκος τοῦ θεοῦ*, sind lebendige Bausteine an einem großen, heiligen Bau. Vgl. 1 Petr. 2, 5. Es ist gäng und gäbe, die christliche Kirche unter dem Bilde eines Baues sich vorzustellen und darzustellen, wie denn schon im Alten Testament das Volk Gottes oft einem Haus verglichen, Gottes Haus, Gottes Tempel genannt wird. An diesem Bild kann man gerade auch einfältigen Christen recht klar und deutlich machen, was es um die *una sancta* sei. Und dieses Bild wird im vorliegenden Abschnitt nach allen Seiten ausgeführt.

Der Apostel weist zunächst auf den Grund dieses geistlichen Baues hin. Die Christen aus den Heiden sind, wie alle Heiligen, „aufgebaut auf dem Grund der Apostel und Propheten“. Die Meinung ist offenbar nicht, daß die Apostel und Propheten den Grund gelegt haben, sondern daß sie selbst *τὸ θεμελίον*, den Grundbau, die Grundmauer bilden. Nur so stimmt hierzu, was im Folgenden von dem Eckstein gesagt ist. Die Propheten stehen hier auf gleicher Linie mit den Aposteln, beide Nomina sind unter ein und demselben Artikel begriffen, *τῶν ἀποστόλων καὶ προφητῶν*, Beide, die Apostel und die Propheten erscheinen als Ein genus von Männern Gottes. So sind ohne Zweifel die Propheten des Alten Testaments gemeint. Die Christen

aus den Heiden hatten zunächst Beziehung zu den Aposteln, die daher an erster Stelle erwähnt sind, von denen hatten sie das Wort der Wahrheit, das Evangelium von ihrer Seligkeit gehört. 1, 13. Durch die Apostel waren sie dann aber auch mit der Weissagung der Propheten, mit welcher die Apostel ihre Lehre bewiesen und bekräftigten, bekannt und vertraut geworden. Die Apostel und Propheten sind der Grund des Baues, der da wächst bis ans Ende der Welt, also der Kirche aller Zeiten. Die Einen, wie die Andern sind längst gestorben, sie leben aber fort in ihren Schriften. Das Wort der Apostel und der Propheten, ihre Schriften sind das Fundament der Kirche. Durch die Predigt der Apostel waren die Christen aus den Heiden für Christum gewonnen, durch das apostolisch-prophetische Wort wird allwege der Glaube entzündet, die Kirche gesammelt. Dieses Wort ist dann aber auch der bleibende Grund, auf welchen der Glaube der Christen, die Kirche der Gläubigen sich stützt, auf dem der Glaube beruht. Und das ist ein fester, unerschütterlicher Grund. Wir haben ein festes, prophetisches Wort. Die Apostel und Propheten sind die heiligen Menschen Gottes, welche geredet und geschrieben haben, getrieben von dem Heiligen Geist. Ihr Wort ist Gottes Wort. Insonderheit aber erinnert der Apostel hier, wo er von dem Grund der Kirche redet, an den Hauptinhalt der Schriften der Apostel und Propheten, das ist er selbst, Jesus Christus, und eben der ist der Eckstein des Baues. Gott selbst hat in Zion diesen auserwählten, köstlichen Eckstein eingelegt. 1 Petr. 2, 6. Der Grundbau und der Eckstein liegen in diesem geistlichen Bau nicht, wie bei einem irdischen Bau, neben einander, sondern in einander. Christus ist in, mit und bei seinem Wort und nur im Wort, sonst nirgends zu finden. Wer das Wort hat, faßt und hält, der hat, faßt und hält Christum. So ist es im Grund Ein θεμελιον, Christus und sein Wort, wie denn 1 Cor. 3, 11., wo Grundmauer und Eckstein, der ja auch zur Grundmauer gehört, nicht unterschieden werden, Christus selbst θεμελιον genannt wird. Die Kirche der Gläubigen ist auf das Wort, auf die Schriften der Apostel und Propheten und damit auf Christum selbst aufgesetzt. „Der Grund ist selber Jesus Christ, Apostel und Propheten.“

Der Grund- und Eckstein gibt dem Gebäude, welches auf ihm ruht, Halt und Bestand. Das gilt auch von Jesu Christo, dem Eckstein der Kirche. Jesus Christus ist der Geliebte, 1, 6., der einige, geliebte Sohn des Vaters. Auf diesen Felsen ist die Gemeinde des Herrn gebaut, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Matth. 16, 18. Jesus Christus ist der Gottmensch. Und so haben die Menschen, welche auf diesen Menschen Jesum Christum bauen und trauen, Halt in Gott, in dem großen Gott selbst. Jesus Christus ist der Erlöser der Menschen. Der Apostel hat kurz vorher, 2, 13. 16., auf das Blut und Kreuz Christi hingewiesen, durch welches derselbe den Menschen Frieden, Frieden mit Gott, erworben hat. Die christliche Kirche ist und wird aus dem sündigen, verlorenen und ver-

damnten Geschlecht der Menschen gesammelt, und es hängt auch den Gliedern der Kirche noch viel Sünde und Schwachheit an. Doch sie bekennen allesamt: „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut.“ So kann auch die noch anklebende Sünde, die eben durch Christi Blut getilgt ist, ihre Stellung zu Gott nicht erschüttern. Christus ist von den Todten wieder auferstanden und gesetzt zur Rechten Gottes im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, 1, 20. 21. Der lebendige, zu Gott erhöhte Christus ist das Fundament der Kirche, und darum kann keine Macht der Welt der Kirche Christi etwas anhaben. Vor Menschaugen ist die Kirche freilich wie eine schwankende Hütte, die nur lose über dem Erdboden schwebt, gleicht einem Wanderzelte, welches immer wieder abgebrochen und an einer andern Stätte wieder aufgerichtet wird. In Wahrheit aber ist sie, weil sie auf ewigem Grunde ruht, eine feste Burg, welche allem Sturm und Wetter, allen Angriffen der Feinde Stand hält. Die Menschen dieser Erde haben im Laufe der Zeiten gewaltige Bauten aufgeführt, mächtige Reiche gegründet. Was für ein stolzer, imposanter Bau war doch zu der Zeit, da St. Paulus diesen Brief schrieb, die römische Weltmonarchie. Aber alle diese Gemächte der Menschenhand, die Reiche dieser Welt sind auf Sand gebaut. Im Laufe der Zeiten ist eins nach dem andern wieder zerfallen und zerbröckelt. Und am Ende der Tage wird das ganze große Weltgebäude in tausend Stücke zerschellen. Die Kirche dagegen, welche Jesum Christum zum Eckstein hat, ist geblieben, hat allem Wechsel und Wandel der Zeiten Trotz geboten, und sie wird bleiben bis ans Ende der Tage, ja über Zeit und Welt hinaus in alle Ewigkeit.

Der Grundbau und Grundstein gibt dem Bau Halt, aber auch Zusammenhalt. Auf demselben Grund erhebt sich Ein Bau, Ein Haus, in welchem die Bausteine zu Hausmauern sich an einander schließen. Alle Gläubigen zusammen, deren Glaube sich auf Christum gründet und sein Wort, bilden Ein Ganzes, ein geistliches Haus. Durch den gemeinsamen Glauben an Christum sind sie auch unter einander verbunden. So redet der Apostel B. 21. von „dem ganzen Bau“. Auch wenn man *πᾶσα οἰκοδομή* liest, und nicht *πᾶσα ἡ οἰκοδομή*, ist doch „der ganze Bau“ gemeint, nicht „ein jeder Bau“, wie denn Apost. 2, 36. *πᾶς οἶκος Ἰσραὴλ* zweifellos „das ganze Haus Israel“ bedeutet. Die Vorstellung von verschiedenen Gebäuden liegt ganz außerhalb des Zusammenhangs. Freilich es verhält sich auch hier im Geistlichen anders, als im Irdischen. Die Bauten, von Menschenhand errichtet, die Staaten der Erde springen als solche in die Augen. Solch ein Staatsgebäude ist augenscheinlich eine Größe für sich, abge sondert von andern ähnlichen Gebäuden, abgegrenzt von den andern Staaten, alle Staatsangehörigen sind unter Ein Regiment zusammengefaßt, werden durch dieselben Geseze und Ordnungen zusammengehalten, alle öffentlichen Institutionen haben denselben Character, es hat Alles Einen Anstrich, überall dieselbe Weise, dieselbe Flagge und Landesfarbe, und wer sich nicht in die

Landesweise und Landesitte schicken will, wird extra muros gesetzt. So imponirt auch die römische Kirche, die eigentliche Weltkirche, durch ihre sichtbare Einheit, durch ihre stramme Organisation. Die Einheit der wahren Kirche dagegen ist dem menschlichen Auge verborgen. Was sich vom Christenthum, von dem wahren Christenthum in der Welt zeigt, macht zunächst nicht den Eindruck, daß die Christen eins sind. Es sieht sich vielmehr an, wie wenn Einer einen Haufen Steine über ein Feld hin geworfen, hundert durch einander geworfen hat. Die gläubigen Christen sind durch die Welt hin, durch alle Völker, Zungen, Länder, auch durch die verschiedenen Kirchengemeinschaften zerstreut. Und wenn sich an diesem und jenem Ort auch ein Häuflein Gläubiger um das Wort versammelt, in gemeinsamem Gebet, Gesang, Gottesdienst sich zusammenfindet, und wenn auch verschiedene Gemeinden zu einem größern Kirchenverband sich zusammenschließen, so finden sich noch genug Gläubige außerhalb dieses Verbands, und man kann auch nie bestimmt angeben, welche Glieder der Localgemeinden und Localkirchen in Wahrheit dem Herrn und seiner Gemeinde zugehören, und welche nicht. Dennoch glauben wir und sind dessen gewiß, die Schrift lehrt es, der Apostel bezeugt es in unserm Text, daß alle durch die Welt hin versprengten gläubigen Christen, eben um des einigen Glaubensgrundes willen, Ein Ganzes ausmachen, einen einheitlichen Bau. Gott, der Herr, hat, wenn er von seinem Himmelsitz aus die Erde überblickt, diesen „ganzen Bau“ vor seinen Augen.

Und dieser Zusammenhalt der Gläubigen ist auch wirklicher Zusammenhalt, enger, inniger Zusammenhang. Es heißt B. 20.: *ἐν ᾧ πᾶσα οἰκοδομὴ συναρμολογουμένη αὖξεται*. Wir übersetzen lieber: „in welchem der ganze Bau sich in einander fügend wächst“, als: „auf welchem“. Das *ἐν Χριστῷ*, *ἐν ᾧ*, *ἐν αὐτῷ* ist die allgemeinste und gewöhnlichste Bezeichnung des Verhältnisses der Christen zu Christo, die sich auch durch den ganzen Epheserbrief hindurchzieht. Die Christen, deren Glaube sich auf Christum gründet, sind nun auch in Christo, leben und weben in Christo, als ihrem Element, sind von Christo umschlossen, Alles, was sie denken, reden, thun, treiben, bewegt sich in Christo. Zunächst wird hier ausgesagt, daß der ganze Bau in Christo sich zusammenfügt oder in einander fügt. Dies geschieht, indem die einzelnen Bestandtheile des Baus, die Bausteine sich in einander fügen, in einander greifen. Dieselben schließen sich eng an einander an, es findet sich an diesem Bau kein Riß, keine Lücke, keine Spalte. Und sie passen und stimmen auch gar wohl zu einander, es ist ein harmonischer, wohlgegliederter, ebenmäßiger Bau. Das setzt freilich voraus, daß sie eigens für diesen Bau zugerichtet sind. Das Widerpiel gilt von den andern großen Bauten der Erde. Solch ein Staatsgebäude z. B. ist größtentheils aus Rohmaterial aufgeführt, die einzelnen Steine sind mit allen ihren Ecken, Spitzen, Kanten da eingebaut und werden nur gewaltsam, wie mit eisernen Klammern zusammengehalten. Es gleicht einer unförmlichen Masse,

die nur lose zusammenhängt. Ein Staat ist aus den heterogensten, einander widerstrebenden Elementen, etwa aus verschiedenen Rassen und Nationalitäten, aus lauter Parteien, welche entgegengesetzte Principien verfechten und ohne Unterlaß einander befehden, zusammengesetzt. Er umfaßt Böse und Gute, wenig rechtschaffene Bürger, welche wirklich der Stadt Bestes suchen, viele böse Buben, welche nur ihre eigenen Interessen verfolgen, dazu gemeine Verbrecher, radicale Feinde aller menschlichen und göttlichen Ordnung. Und die Regierungskunst besteht darin, dieses Durcheinander und Wiedereinander in Maß und Schranken zu halten, das bunte Menschengewühl mit Gewalt, Polizei, Drohung, Strafe in Zucht und Gewahrsam zu halten. Der geistliche Bau dagegen, die Kirche Christi, ist, obwohl derselbe vor Menschenaugen keine Gestalt und Schöne hat, obgleich ihm noch mancherlei Mängel anhaften, doch thatsächlich eitel Harmonie, *οὐχοδομῇ συναρμολογουμένη*. Die lebendigen Bausteine, die Glieder der Kirche, welche in Christo wurzeln, leben und sich bewegen, haben auch alle die Art und Gestalt Christi, haben den Sinn Christi, sind von Christo selbst für den Bau zugerichtet, durch Christum und seinen Heiligen Geist geheiligt, es sind die Heiligen Gottes. So sind sie auch alle gleich geartet, gleich gesinnt, einander conform und fügen und schiden sich in einander. Sie sind durch den Glauben, in der Liebe eng mit einander verkettet und verkittet. Auch die örtlich von einander getrennt sind, äußerlich keine Berührung haben, sind in gläubigem Gebet, in der Fürbitte mit einander vereinigt. Die aber einander berühren, thun nach Kräften einander Handreichung. Die natürlichen Unterschiede und Gegensätze, welche sonst die Menschen von einander scheiden und abstoßen, kommen hier nicht zur Geltung. „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu.“ Gal. 3, 28. Die Unterschiede aber, welche das Christenthum mit sich bringt, wie die mancherlei Gaben des Geistes, dienen nur zur gegenseitigen Förderung. Die gläubigen Christen lehren, mahnen, trösten, erbauen einander. Es sieht hier ein Jeglicher nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist. Einer trägt des Andern Last. Einer trägt die Schwachheiten und Gebrechen des Andern. Wer stärker ist, gibt dem Schwächeren Halt. Kurz, es greift an diesem Bau der Kirche Alles wunderbar in einander, und ein jeder Stein, auch wenn er nicht so hervorsteht, ist an seinem Platz und ein unentbehrlicher Bestandtheil des Ganzen.

In solcher Weise sich in einander fügend „wächst“ der ganze Bau. Es werden im Laufe der Zeiten immer mehr Steine demselben eingefügt. Die Reiche dieser Welt wachsen wohl auch und breiten sich aus, aber wenn die fortschreitende Entwicklung einen gewissen Grad erreicht hat, dann folgt Stillstand und dann Rückgang. Die Kirche Christi weiß von keinem Stillstand und Rückgang, die Signatur der Kirche ist und bleibt, daß sie wächst und sich mehrt ohne Aufhören. Man redet zwar öfter auch, und mit Recht,

von einem Verfall der Kirche und klagt darüber, daß Ungerechtigkeit und Unglaube überhand nimmt, daß der Gläubigen immer weniger werden. Da kann aber nur von einem Verfall sichtbarer Kirchengemeinschaften die Rede sein. Und auch mitten im Verfall einer sichtbaren Kirche wächst die unsichtbare Kirche. Wann und woimmer noch das Wort der Apostel und Propheten erschallt, da werden immer etliche Gläubige gewonnen, und diese gläubigen Seelen sind immer ein Zuwachs für die unsichtbare Kirche. Ja, die wahre Kirche schreitet stetig fort. Allerdings vollzieht sich dieser Fortschritt nicht an allen Orten und zu allen Zeiten in derselben Proportion. Zu einer Zeit, wie dies z. B. zur Zeit der Apostel und dann der Reformation der Fall war, läuft das Wort gar schnell und wächst zusehends und bringt hundertfältige Frucht. Zu andern Zeiten ist der Ertrag geringer. An einem Ort wird viel Material zum Bau herzugeführt, während an einem andern Orte nur vereinzelte Bausteine eingesetzt werden. Wenn z. B. in alten Christenländern die Arbeit ziemlich ruht, so wird in andern, bisher unbekannten Regionen, in den Heidenländern um so eifriger gebaut. Die Kirche wächst und nimmt zu unter allen Umständen, unter günstigen und ungünstigen Verhältnissen. Wenn sie zu einer Zeit Frieden hat vor ihren Feinden ringsum, so kann sie eben in aller Ruhe sich entfalten und ausbreiten. Aber auch bewegte Zeiten hindern nicht ihren Fortgang, sie ist oft schon unter Druck und Verfolgung recht kräftig gediehen. Wenn da auch die Spreu weggelegt wird, das Scheinchristenthum und die äußerliche Kirchlichkeit dahinfällt, die guten Weizenkörner bleiben und bringen gerade dann, wenn sie in die Erde gesenkt werden und ersterben, viele Frucht. Ja, Freund und Feind, alle Welt muß bei diesem Bau Handlangerdienst thun. Die großen, denkwürdigen Ereignisse der Weltgeschichte, die in Aller Munde sind, sind in Gottes Hand nur Mittel zum Zweck, zu dem Zweck, den stillen, gesegneten Gang der Kirchengeschichte, von dem die Welt keine Notiz nimmt, zu fördern. Das Wachsthum der weltlichen Reiche geschieht mit viel Lärm und Rumor, unter Krieg und Kriegsgeschrei. Mit dem Aufbau der Kirche hat es ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Tempelbau Salomos, von welchem berichtet wird, „daß man keinen Hammer, noch Beil, noch irgend ein Eisenzeug im Bauen hörte“. 1 Kön. 6, 7. Das Wachsthum der Kirche entzieht sich zumeist der Wahrnehmung, Gottes Reich kommt nicht mit äußerlichen Geberden. Es wird da das einfache, schlichte Wort gepredigt, und das thut seine Wirkung in den Herzen der Menschen. Doch es wirkt Frucht, die da bleibt. Kurz, der geistliche Bau der Kirche wächst und wird wachsen von Jahrhundert zu Jahrhundert, bis ans Ende der Tage. Und wenn dann die Welt ein Ende nimmt, dann ist auch der letzte Stein, der Schluß- und Giebelstein in diesen Bau eingefügt, dann ist der Bau vollendet. Und da wird sich denn zeigen, daß der Plan, den Gott von Ewigkeit hierfür entworfen hat, in allen Stücken richtig und genau durchgeführt ist, und daß kein einziger der Steine fehlt, die von Anfang an in den Bauplan einge-

zeichnet sind. Dann wird auch Zweck und Bestimmung des Baus ins helle Licht treten.

Der ganze Bau wächst zu „einem heiligen Tempel im HErrn“, „zu einer Behausung Gottes im Geist“, B. 22. Das ist die Kirche schon jetzt, wie denn der Apostel den Christen 1 Cor. 3, 16. zu bedenken gibt: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet?“ Und das wird sie dereinst in vollkommenem Maße sein. Der große Bau, von welchem St. Paulus hier redet, ist ein heiliger Bau, ein Tempel Gottes. Der Tempel ist Gottes Haus und Wohnung. Schon im alttestamentlichen Tempel wohnte Gott, der Gott Israels, in der Wolke, über den Cherubim der Herrlichkeit. Dieses alttestamentliche Heiligthum, das aus Holz und Steinen erbaut war, war aber nur Typus und Schatten des geistlichen Tempels, welcher aus lebendigen Bausteinen zusammengesetzt ist. Noch in ganz anderer Weise, als in dem Tempel auf Morija, hat Gott in der Kirche Christi, in der Gemeinde der Gläubigen Wohnung gemacht. Diese ist ein heiliger Tempel im HErrn, ist von Christo, dem HErrn, der Alles in Allem erfüllt, umschlossen und erfüllt. Sie ist eine Behausung Gottes, des Vaters Jesu Christi, in dem Heiligen Geist, der hier wirkt und waltet. Der drei Personen der Gottheit ist hier gedacht. Der große, wunderbare Gott, der dreieinige Gott, der hoch im Himmel sitzt, den der Himmel Himmel nicht zu fassen vermögen, hat auch eine Stätte, einen Thron auf Erden, mitten unter den sündigen Menschenkindern, eben in der Gemeinde des HErrn. Dieses kündlich große Geheimniß, die Einwohnung des Dreieinigen, entzieht sich zwar in der Regel auch dem Gefühl und der Empfindung der Christen selbst. Aber diese haben und handeln Gottes Wort, und mittelst des apostolisch=prophetischen Worts wohnt der dreieinige Gott, und nicht nur der Kraft und Wirkung nach, sondern er selbst wahrhaftig und wesentlich in den Herzen der Gläubigen. Wenn die Gemeinde das „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist“ anhebt, wenn sie das Heilig, Heilig, Heilig singt, so betet sie damit nicht nur den Gott an, der ferne ist, über alles Irdische, Menschliche erhaben, sondern gibt gerade dem Gott die Ehre, welcher ihr gar nahe und allezeit gegenwärtig ist. Diese Ehre und Würde der Kirche ist jetzt noch verborgen. Die Glieder der Kirche tragen den himmlischen Schatz jetzt noch in irdenen Gefäßen. Dereinst aber, wenn sie vollendet ist, steht die Kirche in ihrer ganzen Pracht und Schöne da, da wird alle Welt, auch die Engelwelt staunen, was aus der geringen, verachteten Gemeinde des HErrn, die aus armen Sündern gesammelt ist, für ein großer, stattlicher Tempel geworden, und die Klarheit und Herrlichkeit des dreimal Heiligen wird den ganzen Bau durchleuchten. Da wird es vor Aller Augen offenbar sein: „Siehe, eine Hütte Gottes bei den Menschen.“ Und aus den Hallen des vollendeten Heiligthums wird das Lied und Halleluja der Ewigkeit hervorbrausen, wie das Rauschen großer Wasser, heller noch und kräftiger, als alles Lobgetöne der Chöre der heiligen Engel.

Der Apostel wendet sich am Schluß dieser Periode, in welcher er den großen Gottesbau der Kirche beschreibt, wieder seinen Lesern zu, den Christen aus den Heiden, indem er sie nachdrücklich daran erinnert: „in welchem auch ihr mit erbaut werdet“ — zu einer Behausung Gottes im Geist. Und so sollen alle Diener am Wort es ihren Christen und christlichen Gemeinden bezeugen und ihnen immer wieder ins Gedächtniß rufen: Auch ihr seid mit eingebaut in diesen heiligen Tempel des Herrn, auch ihr habt mit Antheil an all der jetzt verdeckten, dereinst offenbaren Herrlichkeit der Kirche Gottes. Darum so preiset Gott, mit Herzen, Mund und Händen, für die hohe Ehre, die euch widerfahren.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Die Glaubenseinigkeit der lutherischen Synoden in America betreffend sagt „The Lutheran“ in einer Antwort auf einen Artikel des „Congregationalist“ über die Uneinigkeit innerhalb der lutherischen Kirche: „Es gibt keine protestantische Gemeinschaft in diesem Lande, die im Glauben so völlig und herzlich einig wäre als die lutherische; und der Glaube ist das alleinige Band der Einigkeit, welches die lutherische Kirche anerkennt.“ Im Folgenden stellt „The Lutheran“ dann die Sache so hin, als ob das einzige, was eine organische Verbindung aller lutherischen Synoden noch verhindere, die Sprache sei. „The Lutheran World“ meint, daß mit den Worten des „Lutheran“ der Kirche ein großer Dienst erwiesen sei. In Wahrheit ist aber mit demselben geschadet, und zwar nach außen sowohl wie nach innen. Nach außen, denn es ist dem „Congregationalist“ ein Leichtes darzuthun, daß der „Lutheran“ den Mund zu voll genommen hat; nach innen, denn die Worte des „Lutheran“ nähren den insonderheit in der Generalsynode und im Council verbreiteten Indifferentismus, der wohl Unionismus, aber keine wahre Einigkeit in der Lehre anstrebt.

J. B.

Synodalherrschaft im Council. Im „Lutheran“ vom 26. September lesen wir: „Die Behauptung, daß die christliche Freiheit der Kirche verbietet, den einzelnen Gemeinden Vorschriften zu machen in den Adiaphora, ist eine einseitige Anwendung dieser Lehre.“ „Mir scheint es, daß jeder zur Synode gehörige Pastor und Gemeinde durch die Annahme dieses Artikels (Capitel 1, Section 3 der Constitution der Synode von Pennsylvania) ihr Recht, für sich selber zu entscheiden und zu handeln in den darin aufgezählten Angelegenheiten, an die Synode abgetreten habe, nicht aus Nothwendigkeit, sondern in der Ausübung der christlichen Freiheit. Man kann auch nicht behaupten, daß es eine Beeinträchtigung der Gemeinderechte sei, dies zur Bedingung der Gliedschaft zu machen, solange die Gemeinde zur Synode gehört. Wenn Prediger oder Gemeinden fühlen, daß ihr Gewissen verletzt worden sei durch irgend einen Beschluß der Synode, den die Constitution ihr zu fassen zugestehet, so ist es ihre christliche Pflicht, sich zurückzuziehen, jede andere Handlungsweise ist ein Mißbrauch der christlichen Freiheit.“ „Sie — die Synode von Pennsylvania — war eine freiwillige Verbindung gegenseitiger Vortheile wegen, und Prediger und Gemeinden kamen freiwillig überein, auf ihre individuellen Rechte

zu verzichten in allen Dingen, die der Herr der Freiheit seines Volkes überlassen hat, und sich den Bestimmungen der Synode zu unterwerfen.“ — Die Synode von Pennsylvania verlangt also von jeder Gemeinde, die sich ihr anschließt, daß sie in allen Mittel dingen die Synode als ihre Herrin anerkennt. Diese Bedingung ist aber ebenso unzweckdienlich als schmachvoll und anmaßend. Anmaßend von Seiten der Synode, denn Herrschaft fordern in Mittel dingen ist papistisch und nicht christlich und lutherisch. Schmachvoll für die Gemeinden, welche auf diese Bedingung eingehen, denn sie erniedrigen sich zu Menschenknechten. Und unzweckdienlich, denn nicht die Synode, sondern jede einzelne Gemeinde kann am besten beurtheilen, was in Mittel dingen für ihre Verhältnisse das Entsprechendste und Richtige ist.

F. B.

Verschiedene Katechismen in der Pennsylvania-Synode. Von den 236 Pastoren dieser Synode werden — wie „The Lutheran“ mittheilt — 15 verschiedene Katechismen gebraucht: 94 Pastoren gebrauchen „Mann und Krotel“, 50 gebrauchen „Green Cover“, 40 „General Council“, 11 gebrauchen „Traber“, 11 „Stohlmann“, 8 „Pantoppidan“, 5 „Löhe“, 4 „Church Book“, 4 „Weilmann“, 3 „Pilger Buchhandlung“, 2 „Spieker“, und „Erg's Spruch-Buch“, „Pfeifer“, „Haas“ und „Diehl“ werden von je einem Pastor gebraucht. Von dem beanspruchten Recht, in Mittel dingen ihren Gemeinden gebieten zu dürfen, scheint die Pennsylvania-Synode wenig Gebrauch zu machen.

F. B.

Religionsunterricht in Staatschulen befürwortet „The Lutheran“ in seiner Nummer vom 19. September, wenn er also schreibt: „Unglücklicher Weise bleibt aber in diesem Lande religiöser Duldung der Wunsch der großen Massen unseres Volkes unerfüllt, weil ein kleiner Bruchtheil der Bevölkerung dagegen ist, daß die christliche Religion in unseren Schulen gelehrt werde. Aus den Schulbüchern wird daher alles getilgt, woran sich der Jude, der Ungläubige oder der Muhammedaner stößt, und dem Kinde sucht man eine Erziehung zu geben, welche allein die geistige Bildung in Betracht zieht. Während somit die religiöse Duldung wenige begünstigt, thut sie vielen ein Unrecht. Es genügt nicht, wenn man sagt: Mögen die Kirchen den rein weltlichen Unterricht der öffentlichen Schulen ergänzen.“ Solches zu leisten, müssen die Kirchen Zeit und Gelegenheit haben. Eine oder zwei Stunden die Woche sind durchaus unzureichend. . . Wir wundern uns nicht, daß viele Kirchen auf Gemeindefschulen bestehen. Welchen andern Ausweg haben sie? Trotz aller Unvollkommenheiten, die ihnen als ausländischen Gewächsen (foreign importation) anhaften, sind sie doch der fast verbrecherischen Pflichtversäumniß, welche von gleichgültigen christlichen Eltern und Gemeinden an den Tag gelegt wird, unendlich vorzuziehen. Wann wird der Tag kommen, da die öffentliche Schule den Kirchen sagen wird: „Hier sind eure Kinder — nehmt sie täglich eine Stunde und lehrt sie die Weisheit und Furcht Gottes!“ — Diese Worte zeigen nicht nur, wie wenig Interesse der „Lutheran“ für christliche Gemeindefschulen hat, die er als „foreign importation“ bezeichnet, sondern sie bergen auch ein ganzes Nest falscher Anschauungen von den Pflichten und Aufgaben des Staats und der Kirche, vom Ursprung der Staats- und Gemeindefschulen in America, von wahrhaft christlicher Erziehung, sowie auch von dem, was Staat und Kirche wirklich frommt und sich mit der Freiheit beider verträgt. Will der „Lutheran“ nicht in sein eigenes Urtheil fallen und sich nicht der Sünde, die er selber mit Recht als „criminal neglect“ bezeichnet, theilhaftig machen, so muß er das verkehrte und fruchtlose Reden von Religionsunterricht in Staatschulen lassen, dagegen mit allem Ernst für Gemeindefschulen Propaganda machen.

F. B.

„Dem ‘Lutheran Standard’ entnehmen wir“ — so schreibt “The Lutheran” vom 1. August — „das Folgende: „Es wird berichtet, daß in einem Rechtsstreit über den Besitz von Kirchenguthum das Obergericht des Staates Iowa vor Kurzem entschieden habe, daß die Missouri-Synode kein lutherischer Körper sei, weil die eigenthümlichen Lehren derselben (wie die von der Wahl und Prädestination) nicht in den lutherischen Bekenntnissen gelehrt seien.“ Wahrlich, das ist der unfreundlichste Ziebel von allen, daß ein Körper, welcher dafür hält, daß er allein das reine Lutherthum im Lande verrete, für unlutherisch erklärt wird vom Obergericht!“ — Von einer solchen Entscheidung des Obergerichtes in Iowa ist in unserer Synode und gerade auch im Iowa-District bis jetzt nichts laut geworden. Wir fürchten, daß der “Standard” und “Lutheran” und eine ganze Anzahl anderer Blätter, welche diese Nachricht mit sichtlicher Freude copirt haben, sich wieder einmal einen Bären haben aufbinden lassen. Wenn aber “The Lutheran” bei dieser Gelegenheit behauptet, daß die Missouri-Synode dafür halte, daß sie allein das wahre Lutherthum im Lande verrete, so ist das eine Unwahrheit, für die der “Lutheran” sich schwerlich wird damit entschuldigen wollen, daß es ihm hierin an besserem Wissen gemangelt habe.

F. B.

Von der Polemik in missourischen Blättern schreibt “The Lutheran Standard”: „Beurtheilt nach dem anmaßenden (supercilious) Stil, dessen sie (die Missourier) sich fast immer bedienen, sollte man meinen, daß sie niemand von außen zu gewinnen, sondern nur fanatische Zeloten von allen, welche innerhalb ihrer Synode sind, zu machen suchen. Diese Anmaßung zeigt sich überall, ob sie schreiben über den Papst in Rom oder die Iowa-Synode, die Presbyterianer oder das Generalconcil, die Methodisten oder die Lutheraner in Deutschland. Es ist schade, daß Leute, die sich so verdient machen um die lutherische Kirche, so abstoßend sind in ihrer Stellung zu andern. Sie haben viel gelernt, aber sie haben es nicht gelernt, wie man einen Gegner gewinnt.“ — Das ist die alte Klage der Unionisten und Indifferentisten. Wenn sie nicht auf die Sache eingehen wollten, griffen sie die Form an und beschwerten sich über Stolz, Anmaßung und Rechthaberei. Sie schlugen den Sack und meinten den Esel. Ob das wohl auch beim “Standard” der Fall ist? Jedenfalls hat ihn “The Lutheran World” so verstanden, wenn sie ihm “a dose of his own medicine” verabreicht und also schreibt: “But we should say that even Ohio brethren and others have been known to join sometimes in this sort of Missouri ‘superciliousness.’”

F. B.

Prohibition. Der “Lutheran Observer” vom 11. October sagt in Bezug auf die “Erziehung für Prohibition” (temperance education): „Sie ist das Echo von Gottes Beschluß bei der Schöpfung: „Es werde Licht.“ Das ist ein sträflicher Mißbrauch von Schriftworten.

F. B.

„Organische Vereinigung der lutherischen Kirche.“ Der “Lutheran Observer” führt folgende Gründe dafür an, warum die lutherische Kirche in America sich vereinigen sollte: 1. Nur so könne man der Proselytenmacherei von Seiten der Papisten und Secten erfolgreich entgegenarbeiten. “All Lutherans should be organized for protective, preserving, and promotive ends.” 2. Alle Lutheraner seien ja einig in einem Glauben, der Raum genug biete für Eigenthümlichkeiten und unwesentliche Abweichungen. “Non-essentials have to answer for this non-organic state.” 3. Ein großes Ersparniß, größere Ausbreitung und vermehrter Ruhm würde die Frucht solcher Einigkeit sein. “In this age of trusts we need to learn the lesson of economy.” — Daß durch Vereinigung aller lutherischen Synoden viele Arbeitskräfte und Gelder erspart und zur Ausbreitung der Kirche verwendet und noch gar manche andere Vortheile erzielt werden könnten,

liegt auf der Hand. Die erste Frage, welche ein Christ stellt, ist aber nicht die, ob etwas nützlich und vortheilhaft, sondern ob es vor Gott auch recht ist. Solange nun die Generalsynode so steht, daß sie synkretistisch und unionistisch alle Artikel, in welchen man in der lutherischen Kirche bis jetzt nicht einig ist, für unwesentlich erklärt, wäre organische Vereinigung mit derselben eine von Gott verbotene Sünde. Die Frage: Wie und wo können wir unsere Kräfte am besten anwenden, dürfen nur diejenigen gemeinschaftlich in Erwägung ziehen, welche im Glauben bereits einig sind. F. B.

Wird die Welt immer besser? „Ganz gewiß!“ antwortet „The Lutheran Observer“. „Seit dem Pfingsttag ist die Welt beständig vorangeschritten.“ „Abgesehen von religiöser Gleichgültigkeit und Verachtung des Sabbath's sehen wir nichts besonders Entsetzendes und Erschreckliches.“ „Wir fordern mehr von Männern im öffentlichen und privaten Leben, als man je zuvor verlangt hat. Wir sind unzufrieden mit Zuständen, die man früher gar nicht beachtete. Wir werden mehr gerührt von den Leiden der Menschheit, wir sind mehr bemüht, die Lage der Menschen zu bessern, wir empfinden mehr unsere Verantwortlichkeit und Pflicht gegen unsere Mitmenschen. Die gegenwärtige praktische Philanthropie, die Bewegungen für sociale Verbesserungen, der verbesserte Zustand der Gefängnisse und Hospitäler, ja, die großen Missionsbewegungen und die aggressiven Versuche in christlichen Ländern, die Massen zu erreichen, die Beförderung der Temperanz sind neueste Entwicklungen und sie haben das Wachsthum hoher christlicher Ideale gefördert, wie sie selber von ihnen gefördert worden sind.“ — Wenn Weltmenschen und weltliche Blätter so reden wie der „Observer“, so muß man sich immer noch wundern über ihre grobe Unkenntniß nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart. Von einem christlichen und lutherischen Blatte aber erwartet man mit Recht ein weniger oberflächliches Urtheil, ein Urtheil nach der heiligen Schrift, welche nichts weiß von einem allmählichen Besserwerden der Welt, wohl aber von einem beständigen Ausgehen der Christen aus der alle Zeit und in der letzten Zeit doppelt argen Welt, 2 Tim. 3, 1. f. Und von den Christen der letzten Zeit sagt die Schrift, daß in ihnen nicht eine beständige Zunahme der Liebe zu verzeichnen sein werde, sondern vielmehr Erkaltung derselben, Matth. 24, 12. Sobald der „Observer“ die Temperanz- und Sabbath'sdecke von seinem Angesicht zieht und mit der Frage auf den Lippen, ob wirklich Glaube, Liebe und Furcht vor Gottes Wort im Zunehmen begriffen sei, in Welt und Kirche blickt, wird auch er die richtige Antwort nicht mehr schuldig bleiben. F. B.

Befehrung ohne Erkenntniß Christi. Ein rauher, ungeschulter, gottloser alter Schiffscapitän, der nie in seinem Leben eine Kirche betreten hatte und dem die Bibel, weil er nicht lesen konnte, ein versiegeltes Buch war, erfuhr, ohne irgend ein nachweisliches Mittel, eine vollständige Veränderung in seinem Charakter, die ohne die Möglichkeit eines Zweifels darauf hindeutete, daß er ein wahrhaft bekehrter Mann war. — Diesen Fall legt „The Lutheran Observer“ vom 19. Juli vor und erklärt ihn also: „Während sie — die christlichen Kirchen — die Errettung des Menschen ganz und allein auf Christi Versöhnungswerk zurückführen, so wagen sie es doch nicht, die weitreichende Wirksamkeit dieses Werkes zu begrenzen, noch irgend eine absolut einzige Methode vorzuschreiben, durch welche die Kraft desselben der einzelnen Seele zugeeignet werden mußte. . . . ‚Rechtfertigung durch den Glauben‘ ist eine durchaus gesunde und heilsame Lehre an ihrem eigenen Orte, aber aus der Rechtfertigung durch den Glauben einen Heiland zu machen, heißt sie an die Stelle Christi setzen. — Die Annahme der Wahrheiten des Evangeliums ist nothwendig zur Seligkeit, wann und woimmer man im Besitze dieses Evangeliums ist, aber es

ist nicht Evangeliumswahrheit, welche rettet, sondern Christus, und Christus kann sich der Seele offenbaren auf eine andere Weise als die gewöhnlich gebrauchte. . . . Um Christi willen wird jedes Glied des menschlichen Geschlechtes von Gott angesehen als ein geliebtes, wenngleich irrendes Kind, von dem Gott ernstlich begehrt, daß es die dargebotene Gnade annehme, und jedem derselben ruft Gott in irgend einer Weise zu: „Mein Sohn, gib mir dein Herz.“ Daß die Sprache, in der dieser Ruf zum Ausdruck kommt, nicht in allen Fällen dieselbe ist, hat wenig zu sagen; genug, wenn die Seele die Stimme erkennt und ihr folgt.“ „Obgleich ‘Captain John’ (der Schiffscapitän) weder seine Bibel lesen konnte noch jemals bis zur Zeit seiner Befehung eine Kirche betreten hatte, so wurde er doch ein wirklich anderer Mann und ein guter, aber unerleuchteter Christ.“ — Der “Observer” lehrt also, daß Gott bisweilen Menschen befehrt nicht nur ohne das gepredigte oder gelesene Evangelium, sondern überhaupt ohne jegliche Erkenntniß Christi! — Was den vorgelegten Fall betrifft, so übersieht der “Observer” zwei Möglichkeiten: 1. daß es sich bei “Captain John” nur um eine natürliche Lebensänderung, nicht aber um christliche Befehung handle; 2. daß “Captain John” zu irgend einer Zeit seines Lebens aus dem mündlichen Verkehr mit Christen die nöthigen Stücke des Evangeliums gelernt haben kann.

F. B.

Die Union in der Deutschen Evangelischen Synode betreffend sagt „Der Friedensbote“ in einem Berichte über die kürzlich in St. Louis abgehaltene Generalconferenz: „Traten auch, wie das bei einem so großen Körper nicht anders sein kann, hier und da Meinungsverschiedenheiten zu Tage, so zeigte sich doch auch hier wieder, daß die Union kein leerer Begriff in der Deutschen Evangelischen Synode von America ist, sondern ihre Glieder bestrebt sind, sie je mehr und mehr zu That und Wahrheit zu machen.“ — Daß in der unirten Synode lutherisch, reformirt und protestantisch Gesinnte kirchliche Gemeinschaft pflegen, ist allerdings eine unbestreitbare Thatsache und kein leerer Begriff, wie alle Pastoral- und Synodalversammlungen der Unirten bezeugen. Die Frage, welche die Unirten erwägen und beantworten sollten, ist nicht die, ob Union bei ihnen ein „leerer Begriff“, sondern ob sie nach Gottes Wort recht oder verwerflich sei.

F. B.

Nimmt das Interesse für Religion ab oder zu? “The Churchman” schreibt: „Nie seit dem Anfang der Welt war Religion eine so mächtige Thatsache in der Oekonomie der Menschheit als heute. Daß das Volk weniger Interesse an den Tag legt für Bekenntniß, Dogma, Gebräuche und Ceremonien, ist ohne Zweifel wahr, aber daß die Kirche kalt werde, wie uns Pessimisten glauben machen wollen, ist grundfalsch.“ — Wenn man heut zu Tage von Bekenntniß und Dogmen redet, so versteht man darunter in der Regel die specifisch christlichen Lehren von der Gottheit Christi, von der Stellvertretung und Versöhnung, von der Rechtfertigung allein durch den Glauben und nicht durch die Werke &c. Wie nun aber die Religion zunehmen kann, während das Interesse für diese Dogmen abnimmt, ist nur dem begreiflich, der nicht von der christlichen, sondern von der Religion der Heiden, Juden und Vögen redet. Christliche Lehre und Religion steht nicht zu einander im umgekehrten, sondern im abhängigen Verhältniß. Nur wo die christliche Lehre recht getrieben wird, da ist auch „Religion“ im Herzen und im Leben. Die Lehre allein entzündet und nährt die wahre Frömmigkeit.

F. B.

Undogmatisches Christenthum. Dr. Lyman Abbott hatte im “Outlook” geschrieben: um ein Christ zu sein, brauche man keine Theorie von dem Verhältniß Christi zum Vater zu haben. Die Theologie und ihre Lehren ständen in keinerlei lebendigem Zusammenhang mit dem Christenthum und seinem Leben. Es sei genug, daß man Christum lieb habe, und dazu genüge, daß man — wie Abbott aus der

Geschichte von dem Indianermädchen Wi-yu zu zeigen sucht — wisse, daß Jesus uns liebe. Hierzu bemerkt "The Churchman" vom 14. September: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich allseits ein wachsendes Vorurtheil gegen Lehrpredigten vorfindet. Man schreit jetzt nach praktischen Predigten. Man fordert uns auf, Lehrfragen liegen zu lassen und ‚Christum allein zu predigen‘.“ Zur Widerlegung dieser rasch um sich greifenden antidogmatischen Theologie führt der "Churchman" sodann folgende Gedanken aus: „Man redet ungenau, wenn man sagt, daß die ökumenischen Bekenntnisse bloße Angaben von Thatfachen enthalten. Gewißlich ist das Nicänische Bekenntniß mehr als eine Summa von Thatfachen. Es ist lehrhaft, philosophisch und legt eine Ansicht von Gott dar. Es stellt das Verhältniß Christi zum Vater dar. Es redet von der Menschwerdung, von dem Werke des Heiligen Geistes und von der Kirche in Ausdrücken, welche sowohl die Vernunft als den Glauben ansprechen. Aus den geistlichen Data des Alten und Neuen Testaments und des Lebens Christi gelangten die Väter der alten Kirche zu ihren Schlußfolgerungen nach demselben geistigen Proceß, nach welchem die Scientisten zu ihren Folgerungen gelangen. Es gehört zu den sonderbarsten Widersprüchen in der Geschichte des theologischen Denkens, daß die Vertreter der neuen Theologie, welche das Princip der Autorität im religiösen Glauben bekämpft haben, nun die ersten sind, um die Rolle, welche die Vernunft spielt in der Evolution der christlichen Lehre, herabzusetzen. Die neue Theologie verbietet uns, unsern Glauben auf Autorität zu gründen; sobald wir aber anfangen zu speculiren über die Natur Gottes oder über das genaue Verhältniß Christi zum Vater, so heißt es, daß solche theologische Spitzfindigkeiten von keiner Bedeutung sind und daß wir uns damit zufrieden geben sollen, das Leben Christi zu leben. Wie aber sollen wir eine vernünftige Grundlage für unsern Glauben finden gesondert von Metaphysik und Philosophie? Hier liegt der Mangel der neuen Theologie: nicht daß wir unser Gehirn zu viel in religiösen Dingen anstrengen, sondern daß wir dasselbe nicht genug gebrauchen.“ — Der "Churchman" merkt nicht, daß eben die Gedanken, welche er entwickelt, um die neue Theologie zu bekämpfen, der Mutterschooß sind, der Ritzi und Abbott mit ihrem undogmatischen Christenthum geboren hat. Ist Theologie eine Summa von Vernunftproducten, von Wahrheiten, welche die menschliche Vernunft abgeleitet hat aus irgend welchen objectiven oder subjectiven Thatfachen, so hat die neue Theologie recht. Sind aber die christlichen Dogmen den klaren inspirirten Schriftworten entnommene Wahrheiten, welche im Menschen den Glauben mit seinen Früchten erzeugen, so ist Abbott auf dem Holzwege. Die neue Theologie steht und fällt mit dem Sage: Die Quelle der christlichen Erkenntniß sind Thatfachen, und die Methode der theologischen Erkenntniß ist die Induction der Wissenschaften. Wenn übrigens Abbott sagt, daß Wi-yu, um Jesus zu lieben, nur zu **wissen** brauchte, daß Jesus sie liebe, so gibt er schon damit im Grunde seine antidogmatische Stellung preis.

F. B.

Verschmähung des Kindersegens unter den Congregationalisten. "The Congregationalist" klagt, daß, während die Deutschen, Scandinavier und Irländer überall zunehmen, die Puritaner aussterben. Er schreibt: „Es ist ohne Frage wahr, daß in vielen von unseren älteren und stärkeren congregationalistischen Gemeinden, wo die Gliederzahl dieselbe geblieben ist, oder wohl gar zugenommen hat, die Zahl der Sonntagsschulkinder bedeutend abgenommen hat. Wenn man die Gemeinden überblickt, so findet man sehr wenig Kinder. Bisweilen wird gesagt, daß man jetzt mehr als früher die Kinder zu Hause lasse und daß die Sonntagsschule die Kirche der Kinder sei. Aber sie finden sich auch nicht in der Sonntagsschule. Die wahre Erklärung ihrer Abwesenheit ist die, daß es keine Kinder in den Häusern gibt. Große Familien sind nicht mehr die Regel im alten 'New England stock'. Sie bilden

die Ausnahmen. Wenn es aber mit den kinderlosen Häusern und kleinen Familien so weiter gehen soll bei denen, welche den congregationalistischen Namen erben, so muß diese Gemeinschaft entweder zusammenschrumpfen, oder sie muß sich anderswoher recrutiren. Das Urtheil scheint bereits gefällt zu sein über die Nachkommen der alten Congregationalisten: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“ (Matth. 21, 43.) — Das sind schauerliche Zustände! Sie verrathen eine epidemisch gewordene verpestete Gesinnung und Lebensanschauung, von der auch unsere deutschen Lutheraner werden angesteckt werden, wenn nicht Gottes Wort die Gewissen schärft und Kraft verleiht, der Versuchung zu widerstehen.

F. B.

Unter den Presbyterianern sucht insonderheit „The Interior“ aus Chicago den radicalsten Unglauben zu verbreiten. Die Lehren der Kirche von Christi Person und Werk bezeichnet er als „beschränkte und veraltete Ansichten“, „Staub tochter Metaphysik, der einen Theologen von der jetzt lebenden Welt ausschließe“, „verfaultes Treibholz auf dem Strom der Ueberlieferung“, „theologische und scholastische Triboliten“ 2c. Von der Theologie Christi behauptet er: „Die einzige Theologie, welche Christus lehrte, waren primäre Wahrheiten: die Vaterschaft Gottes und die Bruderschaft der Menschen, sein eigener göttlicher Charakter und sein Amt und die Persönlichkeit und das Werk des Heiligen Geistes. Er gründete das ganze ungeheure Gebäude seines Reiches auf einen einzigen Satz. Die Bergpredigt beschäftigt sich von Anfang bis zu Ende damit, Gerechtigkeit zu lehren, oder was wir jetzt Ethik nennen!“ — Wenn Christus nur Ethik gelehrt hat, wodurch unterscheidet er sich dann von Sokrates, Confucius und anderen heidnischen Lehrern der Moral? F. B.

Was sollte die Kirche thun, um die Unkirchlichen in ihre Gemeinschaft zu bringen? Bei der Erörterung dieser Frage in den letzten Nummern der kirchlichen Zeitschriften finden wir ein Duzend und mehr Mittel und Mittelchen empfohlen. Alles, was hier zu sagen ist, läßt sich in die Worte zusammenfassen: Man predige das Evangelium, und man predige das Evangelium mit allem Fleiß. Thut die Kirche das, dann hat sie alles gethan, was ihr zu thun befohlen ist. Was dann nicht „kirchlich“ werden will, kann die Kirche mit gutem Gewissen fahren lassen. Die hauptsächlichste Ursache der Einflußlosigkeit der Kirche ist die, daß die äußere Gemeinschaft, die sich Kirche nennt, nicht das Evangelium von Christo dem Gekreuzigten, sondern Moral, Politik 2c. predigt. Mindestens 95 Procent aller sogenannten christlichen Prediger in America predigen nicht das Evangelium. Sodann ist eine weitere Ursache der Einflußlosigkeit der Kirche die, daß die Leute, welche noch das Evangelium haben und es predigen können, das Evangelium nicht mit allem Fleiß predigen. Auch die rechtgläubige Kirche ladet in dieser Beziehung immerfort eine große Schuld auf sich.

F. B.

Besuch der Gottesdienste von Seiten der Männer. „The Christian Advocate“ schreibt: „Oft suchen Prediger in der besten Absicht das schwere Problem zu lösen, warum Männer nicht die Kirche besuchen. Man sagt ihnen, daß sie die Art der Kanzelbotschaft ändern müßten, um die begehrten Männer in die Kirchenstühle zu bringen, und daß Bereicherung des Gottesdienstes durch Musik und Liturgie sie gewiß anziehen werde. Der Prediger geht auf das Experiment ein. Die Predigt (sermon) degenerirt zu einer ‘sermonette’, und die Wahrheit wird verabreicht in kleinen, überzuckerten Gaben. Die Kraft und Spitze der früheren Reden wird abpolirt mit glatter und angenehmer Rhetorik, und die glühende Mahnung, von der Sünde zu lassen und dem kommenden Zorn zu entfliehen, wird verdrängt durch Erörterungen der laufenden weltlichen Ereignisse. Eine Zeitlang zieht diese Weise Männer wie Frauen an, bald aber läßt die Neugierde nach, der Rückschlag tritt ein,

und der letzte Zustand ist ärger als der erste.“ — Ja, so ist es, und daran ist auch nicht viel zu beklagen. Was ist damit gebient, daß Männer und Frauen in die Kirche kommen, wenn ihnen die Wahrheit verschwiegen werden soll? Die Kirche ist es dann ja selber, welche durch ihre neuen Mittel ihren Existenzzweck vereitelt und sich selber aufgibt. Der Zweck, warum Gott Gemeinden gebildet haben will, ist eben der, daß sein Wort gepredigt werde zur Buße und Erbauung. Verlangen nach Gottes Wort soll die Leute in die Kirche treiben und sie bei derselben erhalten. Verlangen nach Gottes Wort kann aber im Menschen erweckt werden einzig und allein durch Gottes Wort. Darauf muß der Prediger bedacht sein, nicht wie er die Leute mit allerlei Kniffen in die Kirche bringt, sondern wie er ihnen durch das Gesetz ihre Noth zum Bewußtsein bringt und ihnen das Evangelium in seiner verlockenden Süßigkeit und Lieblichkeit vor Augen hält. So entsteht geistlicher Hunger und Durst, der die Leute mit unwiderstehlicher Gewalt in die Kirche zieht, just so wie der leibliche Hunger und Durst sie täglich bis ins Greisenalter hinein an den Tisch treibt.

F. B.

Warum gehen wir zur Kirche? Von Präsident Roosevelt wird das schöne Wort mitgetheilt: „Ich gehe nicht zur Kirche, um unterhalten zu werden. Ich gehe, um Gott zu verehren und um meine Christenpflicht zu erfüllen.“ — Wenn Roosevelt Lutheraner wäre, so hätte er noch hinzugefügt: „Ich gehe zur Kirche, um mir aus dem Munde des Dieners Christi Vergebung meiner Sünden zu holen und meine hungrige und durstige Seele mit dem Evangelio zu speisen und zu tränken.“ Allerdings gehen wir Lutheraner in die Kirche, um unterhalten und bewirthet zu werden — aber von Gott und seiner Gnade.

F. B.

Wie die Römischen mit ihrer Einigkeit prahlen und unwissenden Protestanten zu imponiren suchen, dafür sind folgende Worte des Erzbischofs Ryan ein Beispiel: „Seht, wie ihr Protestanten getheilt seid! Wo ist der Beweis, daß Christus das Haupt solch einer chaotischen Masse von Leuten sein kann? Schaut die Kirche Roms an! Während der Protestantismus ein Pöbelhaufen ist, ist Romanismus eine Armee! Seht, mit welch festem, vereintem Schritt ihre Armee vorwärts marschirt!“ — Ryan thut, als ob Einigkeit an sich einen Werth habe und es nicht vielmehr darauf ankomme, worin man einig ist und zusammenhält. Der Teufel und sein Heer halten auch zusammen. Dasselbe gilt von den widerchristlichen Logen. Ehe wir daher feste Verbindung loben, müssen wir fragen, worin sie besteht. Lößlich und recht ist nur die Einigkeit in der Wahrheit und Frömmigkeit. Das Papstthum aber, in dem der Laie dem Priester, der Priester dem Bischof und der Bischof mit allen seinen Untergebenen dem Papst zu gehorchen verspricht, ist eine rebellische Verbindung wider Christum und sein Evangelium, welche um so verwerflicher ist, je fester sie ist. Im Lichte der Schrift ist Ryans Lob Selbstanklage. F. B.

Den umfichtgreifenden Unglauben betreffend schreibt Erzbischof Ireland: „Die Religion verliert rasch Boden. Es gibt Männer, die niemals einen Gebetsseufzer gen Himmel senden; viele von denselben befinden sich gar in öffentlichen Aemtern, wo ihr Einfluß und Beispiel verderblich wirkt. Wissenschaft und Philosophie nimmt je länger je mehr die Stelle der Religion ein. Zeitungsblätter und Monatschriften spiegeln diese Gesinnung.“ — Es ist dies ohne Zweifel richtig, insonderheit von der römischen Kirche. Wo liegt aber die Schuld? Wo anders als eben im Papstthum und im modernen Sectenthum. Nur das Evangelium vermag den praktischen und theoretischen Atheismus zu überwinden. Vom Evangelium aber hat das Papstthum und vielfach auch das Sectenthum nur noch den Namen. Gebildete Katholiken werden Atheisten und Religionsverächter. Das hat Frankreich gelehrt. Das wissen auch die Priester, darum suchen sie in katholischen Ländern das Volk in der

Unwissenheit zu erhalten. Es gehört eben nicht viel Bildung und Kenntniß dazu, um den großartigen Pfaffenbetrug im Pabstthum zu merken. Freilich den größten Betrug des Pabstthums und vieler Secten, daß nämlich der Mensch durch seine Werke vor Gott gerecht und selig werde, erkennt auch die geschulte und gebildete Vernunft nicht. Aber auch nicht, daß der Mensch, um moralisch leben und gute Werke thun zu können, eine Kirche nöthig habe. So kommt es, daß Bildung im Volke zwar nicht von der Grundlüge des Pabstthums befreit, wohl aber oft die Glieder schaarenweise der Kirche entfremdet und zu Verächtern derselben macht. — Unentbehrlich in der Welt ist nur die Kirche, welche das Evangelium hat, unentbehrlich nicht bloß für Arme und Unwissende, sondern auch für Reiche, Gebildete und Gelehrte. Vom Geheimniß des Evangeliums weiß eben der Vernünftigste und Gelehrteste ebensowenig als das einfältigste Kind, und doch ist es allen gleicher Weise nöthig. Bildung ist nie ein Ersatz für das Evangelium. Die Kirche, welche das Evangelium hat, braucht darum auch Bildung und Schulung des Geistes nicht zu fürchten. Auch das höchste menschliche Wissen macht den christlichen Glauben um kein einziges Stück ärmer und die Kirche um nichts überflüssiger. Wenn geschulte Leute — Aerzte, Philologen und andere — meinen, die Kirche entbehren zu können, so hat das seinen Grund darin, daß sie nicht wissen, was Evangelium und Kirche ist, also nicht etwa in besonders starker Bildung, sondern in mangelhafter, einseitiger Schulung. Die Kirche, welche das Evangelium hat, sieht deshalb auch die wahre Wissenschaft nicht etwa mit besorglichen und verdächtigen Augen an, sie ist vielmehr die eifrigste Förderin und Pflegerin derselben. Sie weiß eben, daß sie durch menschliches Wissen keinerlei Einbuße erleiden kann, was freilich vom Pabstthum und modernen Sectenthum, sofern sie das Evangelium verloren haben, nicht gilt.

F. B.

Mißbrauch des Gebetes. Der „Congregationalist“ schreibt: „Nie zuvor hat es eine so allgemeine Betheiligung am Gebet für einen bestimmten Gegenstand gegeben als in den Tagen unmittelbar nach dem Mordmord des Präsidenten McKinley. Als auf den Wunsch des Mayors der Stadt Hartford dreitausend Personen, welche versammelt waren, um den Pferderennen beizuwohnen, ihr Haupt entblößten und stille Gebete für den obersten Beamten darbrachten, so war das ein gewaltiger Beweis von der vorhandenen Religion in den Herzen derer, welche dieselbe vor ihren Mitmenschen vergraben zu haben scheinen.“ Dies bringt der „Congregationalist“ unter der Ueberschrift: „Prayer honored as never before!“ So urtheilt der „Congregationalist“; weil er keine Ahnung davon hat, was eigentlich ein Gebet ist.

F. B.

“Nearer, my God, to Thee.” Von diesem Liede schreibt „The Congregationalist“: „In künftigen Geschichten der Hymnodie wird als das hervorragendste und interessanteste Ereigniß zum Liede ‘Nearer, my God, to Thee’, erzählt werden, daß es von den Lippen unseres Märtyrerpräsidenten in seinen letzten Augenblicken gehaucht wurde, und daß am Tage seines Begräbnißes Millionen von Herzen und Stimmen über die ganze Welt hin sich vereinigten, dasselbe zu singen. Es ist nun versiegelt worden mit dem Opfersiegel und gekrönt mit dem Diadem des Märtyrertums. Das Lied verdient die Ehre. Geschrieben wurde es von der Unitarierin Sarah F. Adams, 1841. Alle Protestanten haben es sich angeeignet; die Romanisten sind mit demselben zufrieden; die Juden wenden sich von demselben nicht ab; selbst ein Muhammedaner könnte es gebrauchen. Es ist eigenthümlich christlich und könnte doch ein allgemeines Lied werden. . . Viele römische und protestantische Ausgaben haben dies Lied zu verändern gesucht, weil es unitarischen Ursprungs ist und keine Andeutungen auf Christum enthält. Solche Verbesserungen

aber haben nie allgemeinen Anklang gefunden.“ — Das ist ein grober Widerspruch für jeden, dem Heidenthum und Christenthum wesentlich verschieden sind. Wäre das fragliche Lied unterscheidend christlich, „distinctively Christian“, so könnte es nicht von Heiden gesungen werden. Thatsache ist, daß das Lied so farblos und allgemein gehalten ist, daß auch Juden, Freimaurer und Freidenker in demselben nichts specifisch Christliches wiedergefunden haben. Beim Singen dieses Liedes kommt es mehr darauf an, welche Vorstellungen sich in dem schon vorfinden, welcher es singt, als auf die Gedanken, welche in dem Liede selber zum Ausdruck kommen. Das gilt auch von dem Gebrauch, welchen McKinley von diesem Liede gemacht hat. Es kommt ganz darauf an, welche Gedanken er mit den Worten des Liedes verband, ob freimaurerische oder christliche. Der Liebe nach dürfen wir ja annehmen, daß bei McKinley das letztere der Fall war, da ihm sein Pastor in Canton sowohl wie in Washington das Zeugniß gegeben hat, daß er „Christum den Gekreuzigten“ bekannt und gepredigt wissen wollte. Von den Freimaurern und Elks freilich, welche behaupteten, daß McKinley ein Glied ihrer Loge gewesen sei, und darum auch z. B. in St. Louis Gedächtnisfeiern veranstalteten, bei welchen auch die beiden durch McKinley berühmt gewordenen Lieder gesungen wurden, müssen wir das Gegentheil annehmen. Es ist eben ein Lied, bei dem sich jeder so ziemlich denken kann, was er will. Das Methodisttenblatt „The Christian Advocate“ schreibt: „‘Nearer, my God, to Thee’“, wurde gesungen in katholischen Kathedralen, jüdischen Synagogen und protestantischen Kirchen. . . . Die Sprache dieses Liedes ist die jedes geistlich Gesinnten, sein begeisternder Einfluß (inspiration) ist jeder Creatur angepaßt, welche mit dem Vermögen begabt ist, ihren Schöpfer zu erkennen, zu verehren und zu lieben.“ Diese Unbestimmtheit erklärt auch die weite Verbreitung, welche dies Lied in unserer indifferentsistischen, das klare Bekenntniß scheuenden Zeit gefunden hat. Es ist aber diese Farblosigkeit nicht etwa, wie der „Congregationalist“ und „Advocate“ meint, ein besonderer Vorzug. Christen sollen eben auch in ihrem Gesang bekennen, welcher Pflicht mit Liedern, die auch von Logen, Juden und Muhammedanern gesungen werden können, nicht Genüge geschieht. — Das andere durch McKinley berühmt gewordene Lied: „Lead, kindly Light“, ist nicht weniger farblos und wurde ebenfalls von Juden, Logen und Papisten mitgesungen. Dasselbe wurde geschrieben von Cardinal Newman etliche Jahre vor seinem öffentlichen Uebertritt zum Papstthum, als ihm das Wesentliche des Christenthums längst abhanden gekommen war. F. B.

Die Ermordung und Beerdigung des Präsidenten ist vielen ein Anlaß geworden, neue Sünden zu häufen. Das gilt nicht bloß von der kirchlosen Menge, sondern auch von vielen Kirchengliedern und Kirchengemeinschaften. Dabei denken wir nicht etwa bloß an vereinzelte grobe Ausschreitungen. Nicht an die Prediger, welche die Gelegenheit benutzten und immer noch ausbeuten, um ihre Kanzeln mit Reden über „Czolgoszism“ und andere sensationelle Themata zu entweihen. Nicht an die Diener der Kirche, welche den Geist des Mordes und der Rache schürten, wie z. B. in folgenden öffentlich gesprochenen Worten eines berühmten Kanzelredners: „Ich wünsche, daß der Beamte, welcher den Angreifer des Präsidenten McKinley verhaftete, des Verbrechers Gehirn mit dem Griff der mörderischen Pistole eingeschlagen hätte.“ Nicht an den Pharisäismus und die Ungerechtigkeit, welcher sich vornehmlich englische Kirchenblätter schuldig gemacht haben, indem sie ihren Lesern die Sache so darstellten, als ob bei einem Americaner solch ein Verbrechen unmöglich sei, und die „foreigners“ für diese That verantwortlich gemacht werden müßten. Auch denken wir nicht besonders an die zum Theil geradezu gotteslästerlichen Parallelen, welche zwischen Christo und McKinley gezogen wurden von römi-

schen und protestantischen Predigern und Kirchenblättern, wie z. B. das Blatt der Methodisten, "The Christian Advocate", also schrieb: „Sein (McKinleys) Blut ist vergossen für das americanische Volk, ein stellvertretendes Opfer für die Constitution und das Volk der Vereinigten Staaten. Nicht ganz stellvertretend, wie das Opfer dessen, der Leute aus allen Geschlechtern und Nationen zu sich zieht, denn er litt für andere und in gar keinem Sinne für sich selber, während der Präsident für sich selber leidet als ein Bürger der Republik, aber auch als Präsident für alle anderen.“ — Zwei allgemeine Aergernisse sind es vielmehr, auf die wir besonders hinweisen möchten. Das erste ist die Unionisterei, welche in den Tagen der nationalen Trauer im ganzen Lande blühte, wie wohl nie zuvor. In weltlichen und kirchlichen Blättern wurde von zahllosen gottesdienstlichen Versammlungen berichtet mit folgenden oder ähnlichen Bemerkungen: „Alle Kirchen, protestantische und katholische, waren vertreten; die Prediger aller protestantischen und katholischen Kirchen standen auf der Bühne; Glaubensunterschiede wurden vergessen, und Heiden und Juden, Katholiken und Protestanten kamen zusammen und hielten Gottesdienst mit einander; creeds and denominations blended in a sympathetic, symphonious homogeneity of sorrowful melody, devout prayers, and responsive emotion.“ Durch diese schrankenlose Unionisterei hat die Kirche Falschgläubige und Ungläubige in ihrer Verachtung der Wahrheit und der christlichen Kirche bestärkt. — Das andere von der Kirche gegebene Aergerniß besteht darin, daß in zahllosen Reden und Artikeln vor, nach und an dem Begräbnistage des Präsidenten die Sache so dargestellt wurde, als ob das Christenthum weiter nichts als ein tugendhaftes Leben sei und es an Ruhm bei Gott dem nicht mangeln werde, der einen guten Charakter aufzuweisen habe und gute Werke. Die Religion des Heidenthums feierte ihre Orgien nicht bloß in katholischen, sondern auch in protestantischen Kirchen, wie wohl selten zuvor. Der tapfere Soldat, der gute Bürger, der treue Gatte, der gewissenhafte Beamte, der „Märtyrer“ wurde selig gepriesen. Daß McKinley sich für einen armen Sünder, der im Blute Christi allein Vergebung gefunden, gehalten habe, davon sagten die meisten Redner, welche ihn selig priesen, nichts und deuteten nur wenige an durch den Hinweis auf die Erklärung McKinleys, daß er „Christum den Gekreuzigten“ gepredigt und bekannt wissen wollte. Durch die Mehrzahl der kirchlichen Reden und Artikel, die wir gelesen haben, zog sich der Gedanke, den ein Prediger so ausdrückte: "In the last hour the President stood before God simply a man. And as a man McKinley was greater than McKinley the President." So hat die Kirche, statt einen deutlichen Ton von der Vergebung der Sünden allein im Blute Christi durchs Land hallen zu lassen, an vielen Orten das Christenthum verleugnet. Durch dieses erschreckliche Aergerniß hat die Kirche unser Volk in dem fleischlichen Wahn bestärkt, daß man selig werden könne, wenn man nur recht lebe, einerlei, was man lehre und glaube.

F. B.

Von der politischen Presse in den Vereinigten Staaten sagt "The Independent": „Die americanischen Zeitungen, die besten wie die schlechtesten, haben nicht alles gethan, was in ihren Kräften stand, um das sittliche Leben des Volkes zu heben. Sie haben sich zu oft hinreißend lassen, Dinge zu sagen, welche verletzen und erzürnen. Zu oft sind sie der Versuchung erlegen, sich maßlosen persönlichen Schmähungen hinzugeben, Männer in verantwortlichen Aemtern unwürdige Beweggründe unterzuschieben und verdiente Beamte ohne Grund zu verspotten und ihren Charakter zu beschmutzen. Endlich haben sie der Versuchung nicht widerstanden, den Geist der ärmeren Klassen mit Roheit und Unsauberkeit zu verunreinigen. Aller dieser Dinge muß sich die americanische Zeitungspressen, wenn sie ehrlich sein will, schuldig geben. Die americanische Zeitung ist zum Theil verantwortlich für den niedrigen sittlichen

Ton, die vulgäre Lebensanschauung, die cynische Stellung zu jedem Idealismus, die Neigung zu Gewaltthaten und Gefeklosigkeiten und selbst die Zunahme von allerlei Verbrechen, welche aufmerksame Beobachter längst mit Betrübnis und Scham gesehen haben in der Entwicklung des Volkes, welches, wie wir aufrichtig glauben, zu den höchsten Hoffnungen für die Zukunft der Menschheit berechtigt.“ Insbesondere weist der „Independent“ noch hin auf das Buhlen vieler Zeitungen bald um die Gunst der Armen, bald um die der Reichen, ohne nach Recht und Gerechtigkeit zu fragen. — Es ist dies ein hartes Urtheil, welches der „Independent“ fällt, und doch läßt es noch viele Stücke ganz unberührt. Thatsache ist, daß ein ganzes Heer von weltlichen Zeitungen Tag für Tag in ihren Artikeln, Neuigkeiten, Erzählungen, Anzeigen, Bildern u. Atheismus in Lehre und Leben verbreitet, „selling“ — wie sich ein anderes Blatt ausdrückt — „the sewage from the stream of life“.

F. B.

II. Ausland.

Zur Lehre von der Inspiration. Im „Sächsischen Kirchen- und Schulblatt“ bekennt sich ein Schreiber zur „Verbalinspiration“. Dazu bemerkt die Redaction dieses Blattes: „Verfasser hat stets geschrieben: Verbalinspiration. Aber um Verbalinspiration handelt es sich eigentlich hier nicht, sondern um Gedankeninspiration. Das dürfte noch zu beachten sein. Für Verbalinspiration im eigentlichen Sinne, also daß man das Verbum premirt und sagt: jedes Wort in der Bibel ist vom Heiligen Geiste eingegeben, können wir uns bei allem entschiedenen Festhalten an Inspiration schlechterdings nicht erwärmen; denn dann dürfte es keine verschiedenen Lesarten geben.“ Wirklich nicht? Finden sich denn die „verschiedenen Lesarten“ in den Urschriften? Bisher wissen wir von verschiedenen Lesarten nur in den Abschriften. Auch die Redaction des „Kirchen- und Schulblattes“ denkt bei den verschiedenen Lesarten sicherlich nur an die Abschriften. Nur diese sind uns erhalten. Was ist das aber für ein Schluß: Weil in den von Menschen angefertigten Abschriften sich Schreibfehler finden, so können auch in den Urschriften nicht die Worte vom Heiligen Geist eingegeben sein! Zur Sache ist festzuhalten: Der Apostel Paulus sagt: *πάσα γραφή θεόπνευστος*, alle Schrift ist von Gott eingegeben. Da die Schrift nun bekanntlich aus Worten besteht, so ist damit die Verbalinspiration gelehrt. Die sogenannte „Gedankeninspiration“, mit der sich die zaghaften „Positiven“ in Deutschland abplagen, ist keine Inspiration der Schrift.

F. B.

Die zehnte Allgemeine Lutherische Konferenz versammelte sich vom 3. bis 6. September in Lund, Schweden. Auf der 8. Lutherischen Konferenz in Schwerin ließ der König von Schweden den Wunsch aussprechen, daß die Konferenz auch einmal in seinen Ländern tagen möge. Auf der 9. Konferenz in Braunschweig wurde beschlossen, die von Bischof v. Scheele aus Wiesby überbrachte Einladung nach Lund für 1901 anzunehmen. Die Konferenztheilnehmer erhielten nicht nur die üblichen Drucksachen, sondern auch eingehende Grundlinien aller Referate und Vorträge, die Predigt des Erzbischofs und die Gottesdienstordnungen (mit Noten), schön gedruckt, schwedisch und deutsch in die Hand. Die Zahl der Festtheilnehmer war größer als bei irgend einer früheren Konferenz und sie mag bis zu 1500 gestiegen sein. Das Mitgliederverzeichnis enthält über 1200 Namen, darunter allerdings eine größere Anzahl Einwohner Lunds. Aus Schweden waren außer dem Erzbischof 8 Bischöfe, 49 Präbste, die Mehrzahl der theologischen Docenten und 380 Pastoren anwesend. Aus Norwegen Bischof Bang (Christiania), die Professoren Syder Brun und Michelet, der bekannte Gründer der Seemannsmission P. Stor Johann und gegen 20 Pastoren.

Aus Dänemark die Bischöfe Nielsen, Skat Rördam, Paulsen, die Professoren Madsen und Scharling und gegen 50 andere Festtheilnehmer. Aus Finnland waren 5 anwesend, aus America 2, eine kleine Anzahl aus Rußland, aus Deutschland 250. Das Programm berücksichtigte die verschiedenen Nationen möglichst gleichmäßig, so daß die Predigt des Erzbischofs Skman schwedisch gehalten wurde, Dr. Behrmann deutsch und Bischof Paulsen dänisch im Vespergottesdienst sprachen; P. Dr. Büttner und Prof. Schmels hielten deutsche Referate, Bischof Rabergh von Borga (Finnland) und an seiner Statt, da er erkrankt war, Bischof v. Scheele ein schwedisches und P. Klaveneß von Christiania ein norwegisches Referat. Die Discussion wurde meistens deutsch geführt, am Begrüßungsabend jede Nation in ihrer Heimathsprache begrüßt. Der Abgesandte des americanischen Generalconcils, Dr. Samuel Laird von Philadelphia, hielt eine englische Ansprache. Die Gottesdienste fanden in schwedischer Sprache statt, nur das Lutherlied wurde im Eröffnungsgottesdienst von allen deutsch gesungen. — In seiner Begrüßungsrede sagte Bischof Billing aus Lund unter andern auch: „Diese Conferenz will die lutherischen Landeskirchen in gemeinsamem Glauben zur Befestigung des Glaubens, in innerlicher Liebe zu gemeinsamer Arbeit und in freimüthiger Hoffnung auf den Sieg dessen, daß die lutherische Gemeinde das kostbarste aller Güter ist, zusammenführen.“ „Von den nordischen Kirchengemeinden kann immer noch gesagt werden, daß sie sich nicht bloß rühmen, lutherisch zu sein, sondern daß sie wirklich lutherisch sein wollen und auch lutherisch sind und eben deshalb nicht unwürdig, als Mitglieder einer Conferenz, die lutherisch heißt, aufgenommen zu werden.“ „Was die lutherische Kirche kennzeichnet und unterscheidet, ist, daß sie das reichste Evangelium hat. Andere Kirchengemeinden oder religiöse Denominationen können in anderer Beziehung reichere Gaben empfangen haben und zu einer reicheren Entwicklung gelangt sein. Wir wollen den Werth dieser ihrer Vorzüge nicht ableugnen und auch nicht unterschätzen. Vielmehr mögen wir uns aufgefordert fühlen, in unserer Art und in Uebereinstimmung mit dem Charakter und der Geschichte unserer Kirche uns dieselben anzueignen. Allein wir wollen uns dieselben nicht eintauschen auf Kosten des Evangeliums, durch Verlust sei es des kleinsten Jota von diesem.“ „Ganz gewiß gibt es noch in Jesu Christi Evangelium große Gebiete, die der Gemeinde noch terra incognita sind, oder welche, wo nicht ganz unbekannt, doch noch von der Gemeinde nur von ferne, wo die Umrisse nicht klar zu unterscheiden sind, wahrgenommen werden. Und noch gewisser ist, daß wir noch nicht im vollsten Sinne das Evangelium besitzen, das wir in unserem Bekenntniß haben.“ „Wir wollen nicht zu denjenigen stehen, die das Evangelium auf etwas Minimales reduciren, was heut zu Tage an vielen Orten modern zu sein scheint. Allein schlechte Lutheraner wären wir, wenn wir hierbei zu dem entgegengesetzten Extrem übergingen, indem wir auch solches aus einer vergangenen Zeit, das dem Leben nicht nur von keinem Nutzen ist, sondern der Entwicklung desselben zu einer immer größeren Tiefe und Freiheit in der Aneignung des Evangeliums gar hinderlich ist, ängstlich behielten und aufbewahrten.“ „Dochverehrte Versammlung! Fühlen wir nicht, daß diese Stunde ein geschichtlicher Augenblick ist oder es werden kann? Nie zuvor ist es geschehen, daß die lutherischen Landeskirchen sich, so wie jetzt, zu einer allgemeinen Conferenz vereinigt haben. Liegt hierin eine schöne Verheißung für die Zukunft? Reichen wir uns treu die Hand und lassen wir unsere Hände nicht los, sondern mögen wir in einträchtigem Glauben, in brüderlicher Liebe und in unerschrockener Hoffnung auf die Zukunft unserer Kirche zu einander stehen!“ — Lutheraner aller Schattirungen bis herab zu den radicalsten Ritschlianern waren auf dieser Conferenz vertreten. Man fing nun nicht etwa damit an, festzustellen, ob auch die Vorbedingungen für den geplanten

und in Lund bereits bethätigten „Zusammenschluß im Geiste“ vorhanden seien. Wesentliche Einigkeit im Glauben wurde, wie das jetzt Mode ist, als etwas ganz Selbstverständliches, allgemein Bekanntes und Zugestandenes vorausgesetzt, bis Klaveneß durch sein Referat, in dem er das ganze Christenthum leugnete, diesen Wahn gründlich zerstörte.

F. B.

Ritschlianismus auf der Lutherischen Conferenz in Lund. P. Klaveneß aus Christiania hielt auf der Conferenz in Lund einen Vortrag über „Entchristlichung des intellectuellen Lebens und die kirchlichen Abhülfsmittel“, in welchem er auch sagte: „So stehen denn auch die Kinder der Zeit verständnißlos der Kirche gegenüber. Einem Menschen, der modern denkt und keine specielle theologische Ausbildung erhalten hat, sind die alten Trinitäts-, Zweinatur-, Satisfactions- und Inspirationsdogmen Gedankenmonstra, denen er unfähig ist irgend welches Verständniß abzugewinnen. Noch unverständlicher ist womöglich das sich selbst Widersprechende, worauf er unablässig in der Verkündigung stößt, wenn in einem Augenblick versichert wird, daß alles, was unser Heil bedingt, von Christus an unserer Statt gethan sei, so daß wir selbst schlechterdings nichts thun sollen für unser Heil, sondern uns nur durch ihn erlöst glauben, während es im anderen Augenblick heißt, daß wir uns selbst nicht trügen müssen, es sei eine mißliche Sache, erlöst zu werden, das werden wir allein durch einen langen und schneren mystischen Proceß: Erweckung, Bekehrung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung zc. Diesem allem gegenüber entweder bäumt sich der moderne Mensch und wird zum Feind jeder Religion, oder gibt er das Ganze als unmöglich auf und wird indifferent. Hier haben wir den tiefen Grund des wachsenden religiösen Indifferentismus unter den Gebildeten unserer Zeit. Und die Zahl solcher ‚Gebildeten‘ mehrt sich täglich, je nachdem die Volksbildung fortschreitet.“ — Abgeholfen werden könne diesem Indifferentismus und Unglauben nur durch das Evangelium. Die Verkündigung des Neuen Testaments aber sei diese: „Der Allmächtige, der die Welt in seiner Hand hält, hat gegen uns Menschen die Gesinnung eines Vaters. Er ist ein heiliger Vater, er will, daß seine Kinder gut sein sollen, und er straft sie, wenn sie sündigen; mit strenger Konsequenz läßt er sie ernten, was sie säen. Allein, er ist doch Vater; er vergibt dem reuevollen Kinde alles; er tröstet das leidende Kind; er segnet das gehorsame Kind und erzieht alle, die sich nicht verhärten, für sein ewiges Reich. — Dies hat Jesus Christus, sein eingeborener Sohn, verkündigt, und er hat es mit seinem Blute besiegelt, und Gott hat es damit besiegelt, daß er ihn von den Todten aufrichtete und zu seiner Rechten setzte, damit sein Geist über die ganze Erde ausgehen und es allen Geschlechtern verkündigen möge. Es ist somit eine göttlich bezeugte Wahrheit. Dies ist das Evangelium.“ Die „A. G. L.“ bemerkt: „Der Vortrag fand offensichtlich, besonders unter der skandinavischen Jugend, lebhaftes Interesse, bei den Älteren und länger der Conferenz Angehörigen ebenso starke Mißbilligung.“

F. B.

Oberflächliche Ausbildung der „wissenschaftlichen“ Theologen. General-superintendent Dr. Braun von Berlin hat sich gedrungen gefühlt, auf der am 28. August in Berlin tagenden „Augustconferenz“ öffentlich zu bezeugen, daß die Leistungen der Candidaten insonderheit aus der Ritschli'schen Schule geradezu armselig und oberflächlich seien. Dem Berichte der „Kreuzzeitung“ und des „Reichsboten“ zufolge sagte Dr. Braun: „Die Resultate der Ritschli'schen Theologie bei unseren jungen Theologen sind zwar höchst bedauerlich. Ich sehe das in den Examina. Besonders die homiletischen Leistungen sind über die Maßen kläglich, wie es ja nicht anders sein kann, wenn das Bekenntniß fehlt und jede innere Erfahrung von Veröhnung. Doch ich hoffe, daß die, die in diese Armseligkeit und Oberflächlich-

keit hineingeführt sind, sich nicht daran genügen lassen, sondern im Laufe ihres Amtslebens das Wesen des Christenthums besser kennen lernen.“ — Nach den Statuten der Berliner Universität haben die Professoren der Theologie, zu denen auch Harnack gehört, die Aufgabe, „die sich dem Dienst der Kirche widmenden Jünglinge für diesen Dienst tüchtig zu machen“. Thatsächlich sind aber die wissenschaftlichen Theologen den zu ihren Füßen sitzenden Studenten das größte Hinderniß. Sie führen dieselben nicht in die Theologie ein, sondern von derselben ab. Ihr Einfluß steigert nur die natürliche Amtsuntüchtigkeit. Harnack gibt vor, das Wesen des Christenthums müsse erst gefunden werden. Von seiner Person ist das ohne Zweifel wahr, denn er ist ein Heide, dem das Evangelium wie andern Heiden erst noch gebracht werden muß. Trotzdem maßt er sich an, andere das Evangelium zu lehren, und Christen senden ihm ihre Jünglinge, um von ihm zu lernen, was er doch selber nicht weiß. Was wundert man sich da noch, wenn die Leistungen seiner Schüler „über die Maßen kläglich“ ausfallen? F. B.

Gleichgültigkeit gegen Irrlehrer auf theologischen Lehrstühlen. Der „Evangelisch-kirchliche Anzeiger“ schreibt in einer Besprechung des Buches „Theologie und Kirche“ von Professor Dr. Deißmann in Heidelberg: „Solange der theologische Professor seine Doctrinen auf dem Katheder, in Compendien oder akademischen Kreisen vorträgt, hat es keine Noth. Aber nun will der gelehrte Herr eine unmittelbare Wirkung auf die Kirche üben und fordert etwa eine Aenderung des Bekenntnisses oder der gottesdienstlichen Ordnungen der Kirche, weil seiner Meinung nach die fortgeschrittene Wissenschaft der modernen Zeit sich mit dem alten Bestande schlechterdings nicht vertrage. Dabei wechselt aber die Richtung in der theologischen Wissenschaft und die fortgeschrittene Meinung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und selbst zu einer und derselben Zeit stehen sich die verschiedenen Leuchten der theologischen Wissenschaft mit sehr verschiedenen Ansichten gegenüber. Die Kirche, die auf dauernden Bestand angelegt ist, wäre gar nicht im Stande, allen diesen Anforderungen zugleich oder schnell genug zu entsprechen.“ — Welche Verblendung! Als ob der Kirche die von ungläubigen Professoren vergifteten künftigen Lehrer und Prediger weniger gefährlich wären als allerlei Schriften, in welchen diese Professoren ihren Unglauben popularisiren! F. B.

Wie die liberale Theologie den Mund voll nimmt. Dr. Menzel, Pastor in Breslau, sagt in einer Besprechung der Schrift Gunkels: „Die Sagen der Genesis“: „Daß die Genesis ‚eine Sammlung von Sagen‘ ist, bestreitet heut unter Forschern und gebildeten Leuten zwar niemand mehr. Aber G.s Verdienst in dieser Schrift ist es, kurz, unwiderleglich und allgemeinverständlich die durchschlagende Beweisführung hierfür erneut zu haben, und zwar in einer so pietätvollen Art und Weise, daß auch fromme Gemüther von naiverer Denkart endlich einsehen werden, daß ‚Sage nicht Lüge‘ ist, sondern ‚eine besondere Art von Dichtung‘; daß der ‚hohe Geist der alttestamentlichen Religion so mancher Dichtungsarten sich bedient hat‘, wie z. B. der Psalmen; daß ‚die poetische Erzählung besser als die prosaische im Stande ist, Trägerin religiöser Gedanken zu werden‘, und daß ‚Israels Sagen, speciell die Sagen der Genesis, vielleicht die schönsten und tiefsten sind, die es je auf Erden gegeben hat‘, wie ja überhaupt die poetischen Erzählungen das Schönste sind, was ein Volk auf seinen geschichtlichen Lebensweg mitbringt.“ Menzel und seine unsinnige Generalisation ist „a fair sample“ der modernen höheren Kritiker und ihrer Forschungsmethoden. F. B.

Union in Australien. Vor etlichen Wochen haben sich die presbyterianischen Gemeinschaften in Australien vereinigt zu Einem kirchlichen Körper. Die Union wurde formell ratificirt, und die neue „Presbyterian Federal Assembly“ hielt

ihre erste enthusiastische Versammlung in Sydney. Am ersten Januar 1902 werden alle methodistischen Gemeinschaften in Australasia sich ebenfalls zusammenschließen. Noch umfangreichere Vereinigungen stehen in Aussicht. Die anglicanische Synode hat ihre Bischöfe aufgefordert, sich in Verbindung zu setzen mit den Leitern anderer Gemeinschaften zwecks Union. Die "Presbyterian Federal Assembly" hat Beschlüsse gefaßt, welche auf Föderation aller protestantischen Kirchen Australiens abzielen. Auch aus Indien kommt die Nachricht, daß die presbyterianischen Gemeinschaften daselbst, vier aus den Vereinigten Staaten, drei aus Schottland, je eine aus England, Wales, Canada und Holland, im December des kommenden Jahres über ihre organische Verbindung endgültig entscheiden werden. — Indifferentismus, Erkaltung der Liebe zur Wahrheit und Union ist die Signatur unserer Zeit.

F. B.

Die "Presbyterian and Reformed Review" veröffentlicht einen sehr interessanten Artikel über die „Los von Rom“-Bewegung in Oesterreich. Der Artikel ist von einem gewissen Ferdinand Eisar aus Klobouky, Mähren, geschrieben. Eisar faßt sein Urtheil schließlich dahin zusammen: „Viele Deutsche (in Oesterreich), die zuerst um Schönerers willen sich von Rom losmachten, sind nun Glieder der evangelischen Kirche um Christi willen. Die ‚Los von Rom‘-Bewegung, die anfänglich deutsch-national war, wird nun allmählich eine religiöse Bewegung.“

F. B.

Römische Büssungen und Sündenbüssen. Von Lourdes bringt ein Augenzeuge im „Journal“ vom 28. August d. J. folgende Mittheilung: „Das Wasser der Bassins, in denen die verschiedensten Kranken sich baden, wird täglich nur dreimal erneuert, um 11, um 3 und um 6 Uhr Abends. Eines Tages, als Hunderte von Lahmen, Krebs- und Lungenkranken nach einander in das wunderbare Wasser getaucht worden waren, kamen zwei Damen, die, um einen Act der ‚Demüthigung‘ zu vollziehen, begehrten, ein Glas von dem verunreinigten Wasser zu trinken. Und diejenigen, die zusahen, wie sie es thaten, hielten das als etwas Wunderbares und wahrhaft Erbauliches. Warum sollten sie es auch nicht? Hat doch die Heilige von Lourdes selbst ihrer Zeit das Wasser getrunken, worin sie Auswägige gebadet hatte. Und wenn sie der Ekel dabei überkam, so zwang sie sich noch, die Krusten zu trinken, welche das Wasser den Kranken abgeschwemmt hatte.“

Der Eid der Bischöfe in Frankreich. Bei Gelegenheit des Vereinsgesetzes theilte die katholische Presse auch den Eid mit, den die Bischöfe in Frankreich vor ihrem Amtsantritt ablegen. Er lautet also: „Ich werde alles thun, um die Rechte, die Ehre, die Privilegien und die Autorität der heiligen römischen Kirche, des Papstes, unseres Herrn, und seiner Nachfolger zu erhalten, zu vertheidigen, zu vergrößern und zu vermehren. Ich werde demüthig die Befehle des Papstes hinnehmen und sie mit der größten Pünktlichkeit ausführen. Ich verspreche und ich schwöre, mit allen Kräften zu verfolgen und bis aufs äußerste zu bekämpfen die Häretiker, die Schismatiker und alle, die dem Papste, unserem Herrn, widerstreben.“

Neue Madonnenerscheinung in Italien. „An der Grenze zwischen Latium und Toscana, in dem Dorfe Proceno, wollen einige Bauernkinder jüngst eine Madonnenerscheinung gesehen haben. Die Erscheinung soll in den Zweigen einer alten Eiche erfolgen. Natürlich finden bereits Pilgerfahrten und Processionen dorthin statt. Liebenswürdig ist es von der Erscheinung, daß sie nur des Nachts zu sehen ist, so daß die Landleute ihre Arbeit nicht zu versäumen brauchen, wenn sie das Wunderbild sehen wollen. Der Fanatismus ist so groß, daß ganze Reihen von

Pilgern in Weitzanz und Krämpfe verfallen. „Wo ist denn eigentlich eure Madonna?“ so fragte jüngst ein Herr, der dorthin kam, einen Bauern. „Sehen Sie nicht die beiden Punkte dort? Das eine ist der heilige Antonius, das andere der heilige Joseph.“ Der Herr geht zu dem bezeichneten Busche und schneidet einen der „heiligen Punkte“ heraus. „O weh“, schreit das Bäuerlein, „Sie sind verloren, denn Sie haben den heiligen Antonius rasirt!“ — Die römische Kirche sieht vorläufig ruhig zu. Sie wartet wahrscheinlich auf den günstigen Zeitpunkt, wo es sich „verlohnt“, die Wunderkraft der Madonna als ihr „Monopol“ zu erklären.“

Was die Jesuiten vermögen, hat Prof. Raoul Allier in seinem jüngst erschienenen Buche über die Wirren in China mitgetheilt, wo er u. a. erzählt, daß im Jahre 1860, als die Chinesen von Frankreich besiegt worden waren und es sich darum handelte, die Friedensbedingungen festzustellen, der französische Gesandte Baron Gros in seiner Unkenntniß der chinesischen Sprache nach einem Dolmetscher suchte, um den Friedensschluß in das Chinesische zu übersetzen. Man wies ihn auf den Jesuitenpater Delaware, der mit größter Bereitwilligkeit die Uebersetzung übernahm, aber unter der Hand einige für die Missionare günstige Bedingungen und Vorrechte mit einfließen ließ, welche denn auch ohne Widerstreben von den Chinesen, die als Besiegte nicht zu widersprechen wagten, unterschrieben wurden. Nachträglich erzählte Delaware mit größtem Vergnügen diese Schurkerei, die er zur Ehre Gottes begangen, und als Baron Gros davon Kenntniß bekommen, wollte er die Sache nicht rückgängig machen und den Jesuitenpater nicht bloßstellen. Der Verlauf der Dinge aber hat gezeigt, welche Folgen daraus entstanden, und man darf wohl annehmen, daß der große Haß der Chinesen gegen die Missionen auch zum Theil auf diese Fälschung zurückzuführen ist, denn daß die Jesuiten die ihnen zuerkannten Privilegien auch auszunutzen verstanden haben, läßt sich denken.

Märtyrertum in China. Die „Allgemeine Missions-Zeitschrift“ berichtet: In dem Maße als die Missionare auf ihre Arbeitsgebiete zurückkehren und die zerstreuten Christen sich wieder um sie sammeln, erfährt man auch immer mehr Details aus der furchtbaren Schreckenszeit, die sie durchgemacht haben. Erschütternd sind die Berichte der schottischen Missionare aus der Mandschurei nicht nur über die ausgesuchten Märtern, mit denen vor ihrer Ermordung die christlichen Bekenner gequält worden sind, z. B. daß man sie in ölgetränkte Säcke steckte und verbrannte oder sie langsam in Stücke hieb, nachdem man ihnen Ohren und Lippen abgeschnitten und die Augen ausgestochen hatte, sondern auch über die völlige Beraubung ihres oft beträchtlichen Besitzes, die die Ueberlebenden zu erdulden gehabt, die nun fast als Bettler der größten Noth ausgesetzt sind. Auch über die Blutscenen in Taiyuenfu und Paotingfu hat man jetzt authentische Berichte. Aber so Grauenhaftes sie auch melden, das ist erhebend an ihnen, daß sie bezeugen, sowohl die abendländischen Missionare wie die eingeborenen Christen seien mit einem Heldenmuth in den Tod gegangen, der selbst manchem ihrer Mörder Bewunderung abgenöthigt habe; mit Ausnahme einiger weinender Kinder hätten sie sich zur Schlachtbank führen lassen wie Schafe, die ihren Mund nicht aufthun. Und nicht bloß von den genannten, sondern auch von andern Orten vernimmt man vermehrte Zeugnisse über Treue bis in den Tod, Märtyrergeschichten, welche beweisen, daß chinesischen Christen ihr Glaube das Opfer ihres Lebens werth gewesen ist. Kurz vor seinem eigenen Tode schrieb der Londoner Missionar Stonehouse: „Die Freudigkeit und der Muth der Befehrten übertreffen die des Missionars. Väter, Mütter, Brüder, Schwestern hat man ihnen erschlagen, die Häuser ihnen verbrannt oder zerstört, ihrer Habe sie beraubt, und sie klagen nicht. Ich habe kein Murren aus ihrem Munde gehört. Sie

trauern über den Verlust ihrer Lieben, aber sie fahren fort, Gott zu dienen. Unsere Märtyrer stehen denen der alten Kirche würdig zur Seite. Sie ermangeln tieferer christlicher Erkenntniß und sind vielleicht nicht ganz orthodox in der Lehre, aber sie lieben Jesum, und kein Uebel vermag, sie von ihm wegzutreiben.“ Natürlich hat es auch an Verleugnungen nicht gefehlt, und erst wenn die zerstreuten Heerden überall wieder gesammelt sind, wird man eine Uebersicht über den Procentsatz der Gefallenen haben. Der baptistische Missionar Bruce erzählt eine ergreifende Geschichte aus Tschifu von zwei eingeborenen Pastoren, die sich im Namen ihrer Gemeinde, um diese vor dem Tode zu retten, zu der Erklärung herbeiließen, „nicht länger die fremde Religion auszuüben“, unter der von den heidnischen Chinesen gemachten und von ihnen acceptirten sophistischen Interpretation, es sei das nur eine äußerliche Form, eine „legale Fiction“. Die dann zwischen dem Missionar und diesen Pastoren geführten Verhandlungen sind beweglich zu lesen. Sie hatten eine tiefe Reue und den Entschluß der letzteren zur Folge, ihre Sünde öffentlich zu bekennen und jeder Bußt sich zu unterwerfen. Ohne Zweifel werden mehr solcher Fälle vorkommen, und die zur Ruhe gekommene chinesische Kirche wird sich viel mit derselben Frage zu beschäftigen haben, die in den ersten Jahrhunderten die christliche Kirche beschäftigte: Was soll mit den reuigen Verleugnern geschehen?

Wiederaufnahme der Missionsarbeit in China. Dieselbe Zeitschrift berichtet: Bei ihrer immer allgemeiner werdenden Rückkehr auf ihre alten Stationen sind die Missionare von den Christen überall mit großer Freude begrüßt, von den Heiden wenigstens nicht unfreundlich, wiederholt entgegenkommend aufgenommen worden. In Paotingfu (aber auch an andern Orten) hat man feierliche Begräbnisse der Leichen oder Leichenreste der Ermordeten und solenne Gedengottesdienste veranstaltet, ohne daß eine Störung vorgekommen ist. Immer häufiger werden die Fälle, daß heidnische Gemeinden oder Beamte aus freier Initiative für die erlittenen Verluste der Mission wie den eingeborenen Christen Entschädigung anbieten. Aber das Charakteristischste ist, daß der neue Gouverneur von Schansi, dem sich dann der von Kiangsi und Schantung angeschlossen, den Rev. Tim. Richard aufgefordert hat, ihm bei dem settlement of the late troubles helfend beizustehen. Herr Richard ist nach einer mehrstündigen Unterredung mit Li-Hung-Tschang dieser Aufforderung gefolgt und hat eine Vereinbarung zu Stande gebracht, welche der Gouverneur mit Freuden als „billig und freundschaftlich“ angenommen hat. Nach derselben sollen 1. den geschädigten eingeborenen Christen ihre Verluste ersetzt und für ihre Wittwen und Waisen möglichst gesorgt werden; 2. soll die gesammte Provinz Schansi im Laufe von zehn Jahren eine Strassumme von $\frac{1}{2}$ Million Taels bezahlen, mit welcher Schulen für die heidnische Bevölkerung begründet werden sollen, an denen sowohl gebildete Chinesen wie Ausländer unterrichten; 3. sollen an jedem Orte, wo Massacres stattgefunden, Gedenksteine aufgerichtet, 4. alle Chinesen, bekehrte wie nicht bekehrte, nach den chinesischen Gesetzen gleich behandelt und 5. nur die Räufelsführer unter den Mordbanden bestraft und selbst mit diesen in möglichster Milde verfahren werden. Die fünf in Schansi arbeitenden evangelischen Missionsgesellschaften haben sich mit dieser Vereinbarung einverstanden erklärt. Dieses settlement hat auch in der chinesischen Presse viel Zustimmung gefunden mit dem Ausdruck des Wunsches, daß es das Modell für die Erledigung der betreffenden Streitfragen auch in andern Provinzen werden möge.